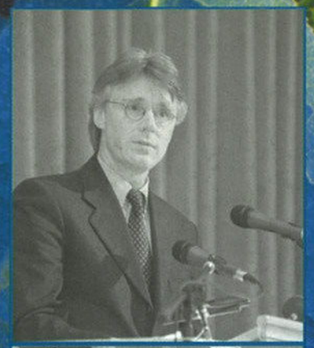
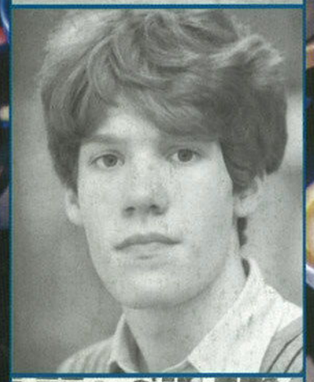
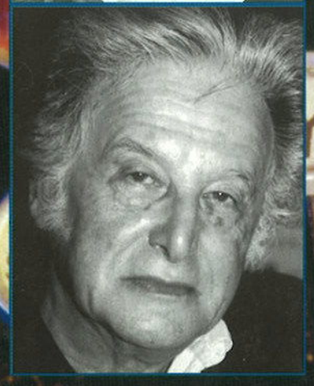












„Lasst euch nicht einschüchtern!“

Der Bertini-Preis 2000

für junge Menschen

mit Zivilcourage
gegen das Vergessen
für ein gleichberechtigtes Miteinander

Der Bertini-Preis 2000

Zu diesem Heft

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

auf den nächsten Seiten werden junge Hamburgerinnen und Hamburger vorgestellt. Ihnen ist gemeinsam, dass sie sich für ein gleichberechtigtes Miteinander der Menschen in dieser Stadt eingesetzt haben – jeder auf seine Weise.

Die Schülerinnen und Schüler der Klasse 10 b am Gymnasium Buckhorn begaben sich auf Spurensuche. Über fünf Monate werteten sie Briefe, Tagebücher, persönliche Aufzeichnungen und Bilder aus und rekonstruierten in eigenen Darstellungen das Leben von Hilde Wulff. Durch ihre Arbeit erfahren wir von einer außergewöhnlichen Frau, die sich couragiert dem Ungeist zwischen 1933 und 1945 entgegenstellte.

Durch Programmankündigungen für die Harburger Gedenkwoche an die „Reichskristallnacht" am 9. November 1938 wurde Frederic Wünsche, Schüler der Klasse 9 b am Heisenberg-Gymnasium, im September 1999 auf Dr. Marie-Luise Schultze-Jahn aufmerksam. Sie zählte zum Unterstützerkreis der „Weißen Rose" und hat es sich zu ihrem persönlichen Anliegen gemacht, junge Menschen vor den Gefahren des Rassenhasses und der Menschenverachtung zu warnen. Frederic Wünsche nahm Kontakt zu ihr auf, protokollierte die von ihr auf verschiedenen Veranstaltungen vorgetragenen Erinnerungen und interviewte sie. Anschließend verfasste er eine mit großer Sorgfalt recherchierte Dokumentation über das Leben von Dr. Marie-Luise Schultze-Jahn. In einem Interview schildert Frederic Wünsche, wie die Dokumentation zustande kam und warum sie immer wichtiger für ihn wurde.

„Wir haben nichts gewusst" oder: „Wir konnten ja nichts dagegen machen" – mit diesen Sätzen beginnt die Projektbeschreibung „Oma, erzähl doch mal von früher" der Profilklasse 10 d an der Gesamtschule Bergedorf. Die Schülerinnen und Schüler haben den Versuch unternommen, ihre Großeltern und andere Verwandte zu ihrer Jugend während der Nazi-Zeit zu befragen. Mit einem Kassettenrekorder ausgerüstet, führten sie Gespräche, die beiden Seiten nahe gingen.

Seit fast sieben Jahren versorgt eine Gruppe von Schülerinnen und Schülern der Oberstufe am Albert-Schweitzer-Gymnasium jeden zweiten Sonntag im Monat rund 100 Obdachlose auf dem Hansaplatz im Hamburger Stadtteil St. Georg mit warmem Essen. Die Schülerinnen und Schüler teilen die selbst zubereiteten Mahlzeiten aus, suchen das Gespräch, hören zu und helfen, so weit sie können. Ihr Engagement macht deutlich, wie die Werte einer sich als human verstehenden Gesellschaft mit Leben erfüllt werden können.

Die Jugendlichen, von denen in dieser Broschüre die Rede ist, geben Beispiel für ein couragiertes Eintreten gegen Unrecht, Ausgrenzung und Gewalt von Menschen gegen Menschen in dieser Stadt.

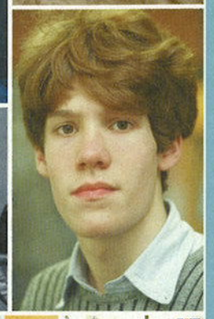
Jugendlichen wie ihnen gilt die Ausschreibung des **BERTINI-PREISES**. Die Initiatoren und Förderer dieses Preises würdigen junge Menschen, die sich für mehr Mitmenschlichkeit einsetzen und eingesetzt haben, mit Geldpreisen im Gesamtwert von 20.000 DM.

Näheres über die Ausschreibung, die Teilnahmebedingungen und die Förderer erfahrt ihr auf den Seiten in der Heftmitte. Und ihr erfahrt, welch großes Echo der BERTINI-PREIS und die Preisverleihung in den Hamburg Medien fand. Die Seite 35 ist den sechs Preisträgerinnen und Preisträger des BERTINI-PREISES 1998 und ihren Projekten gewidmet. Und was es mit dem Namen des Preises auf sich hat, könnt ihr dem Interview mit dem Schriftsteller Ralph Giordano entnehmen, der aus tiefer persönlicher Erfahrung das Motto der Broschüre formuliert hat: „Lasst euch nicht einschüchtern!"

Das Redaktionsteam

INHALT







IMPRESSUM

Herausgeber:
Behörde für Schule, Jugend und Berufsbildung, Hamburg 2000

Redaktion:
Sabine Knappe,
Andreas Kuschnereit,
Ulrich Polzin,
Ulrich Vieluf

Layout, Satz, Litho:
Lange&Partner, Hamburg

Druck:
Media Print, Westerrönfeld

Copyright:
Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung der Redaktion.

Anschrift:
Behörde für Schule, Jugend und Berufsbildung
Hamburger Straße 31, 22083 Hamburg
Telefon 040/428 63 29 31
Telefax 040/428 63 40 35
e-mail: siz@hh.schule.shuttle.de

BILDNACHWEIS

Michael Zapf: S. 4-7, 11, 14, 28-29, 32-33
Stephan Pflug: Titel, S. 8-9, 12-13, 16, 25, 26-27, 30-31
Vincent Kohlbecher: S. 35
Dieter Zinn: S. 35
Schülerinnen und Schüler der Klasse 7/9 der Förderschule Pröbenweg: S. 35
Landesmedienzentrum: S. 28
Manfred Thomas: S. 36
Objectiv Film GmbH, Katharina M. Trebitsch: S. 38-40

INHALT

Die Preisverleihung 4
Hamburger Schülerinnen und Schüler wurden am 27. Januar 2000 für ihr persönliches Engagement gegen das Vergessen und gegen Ausgrenzung von Menschen mit dem BERTINI-PREIS 1999 ausgezeichnet.

„Grüßen Sie mir die Kinder ..." 8
Schülerinnen und Schüler begaben sich auf Spurensuche und rekonstruierten das Leben einer außergewöhnlichen Frau.

„Zerreißt den Mantel der Gleichgültigkeit ..." 12
Ein Schüler porträtierte das Leben einer Frau aus dem Unterstützerkreis der „Weißen Rose", um die Folgen von Intoleranz und Rassenhass aufzuzeigen.

Der BERTINI-PREIS 17
Über die Förderer, die Jury, die Preise und über die Ausschreibung 2000.

„Oma, erzähl doch mal von früher" 26
Enkelkinder befragten ihre Großeltern zu ihrem Leben in der Nazi-Zeit.

Seit sieben Jahren: Die Aktion „Suppenküche" 30
Schülerinnen und Schüler versorgen Obdachlose mit selbst zubereiteten Mahlzeiten.

Der BERTINI-PREIS in den Hamburger Medien 34
Das Medienecho auf die Verleihung des BERTINI-PREISES 1999.

Die BERTINI-PREISTRÄGER 1998 35
Kurzporträts der sechs Preisträgerinnen und Preisträger 1998.

„Lasst euch nicht einschüchtern!" 36
Ein Interview mit dem Schriftsteller Ralph Giordano, Autor der autobiografischen Familien- und Verfolgten-Saga „Die Bertinis".

Der Bertini-Preis 1999:

Die Preis-verleihung

Sie begaben sich auf Spurensuche und verfassten Dokumentationen über außergewöhnliche Menschen, sie brachen das Schweigen und befragten Verwandte nach ihren Erlebnissen während des National-sozialismus, und sie unterstützen Notleidende. Hamburger Schülerinnen und Schüler, die sich gegen das Vergessen vergangener Unmenschlichkeit, gegen Unrecht, Ausgrenzung und Gewalt und für ein gleichberechtigtes Zusammenleben der Menschen in dieser Stadt einsetzen und engagieren.

Sie standen im Mittelpunkt, als am 27. Januar 2000 zum zweiten Mal der BERTINI-PREIS verliehen wurde.



Railph Giordano, Dr. Hans-Friedrich Bornitz, Ullrich Polzin und Dr. Elke Hertel



Ralph Giordano begrüßt die Gäste im Johanneum



Schulsenatorin Rosemarie Raab im Gespräch mit Ralph Giordano



Niklas Marwedel aus der SchülerInnenkammer



Michael Meyer-Böhm mit Ralph Giordano

Die Stuhlreihen in der ehrwürdigen Aula der Gelehrtenschule des Johanneums waren fast bis auf den letzten Platz besetzt. Der Ort war vom „Hamburger Abendblatt", dem diesjährigen Ausrichter der Preisverleihung, mit Bedacht gewählt: Der Schriftsteller Ralph Giordano, Autor der autobiografischen Familien- und Verfolgten-Saga „Die Bertinis", war von 1933 an selbst Schüler des Johanneums gewesen, bis er im November 1938 wegen seiner jüdischen Abstammung von der Schule gedrängt wurde.

Wie im Vorjahr wurde der BERTINI-PREIS am 27. Januar verliehen, dem Jahrestag der Befreiung des Konzentrationslagers Auschwitz im Jahr 1945. Hausherr und Schulleiter Dr. Hans-Friedrich Bornitz begrüßte die rund 200 Gäste und sprach über den Schüler, den Schriftsteller und den Menschen Ralph Giordano und seine vielfältigen Bezüge zur Gelehrtenschule des Johanneums.

Michael Meyer-Böhm, Verlagsgeschäftsführer des „Hamburger Abendblattes", wies auf die Verpflichtung hin, die Bereitschaft junger Menschen zu stärken, sich couragiert für die Grundwerte der Demokratie einzusetzen.

Schulsenatorin Rosemarie Raab nahm Bezug auf die Proklamation des ehemaligen Bundespräsidenten Roman Herzog vom 3. Januar 1996 und hob hervor, wie wichtig es ist, neue Formen des Erinnerns zu finden, die in die Zukunft wirken – Formen, die die Trauer über Leid und Verlust ausdrücken, dem Gedenken der Opfer gewidmet sind und jeder Gefahr der Wiederholung entgegenwirken.

Ralph Giordano schilderte in seiner Ansprache seine Erlebnisse als Schüler des Johanneums und berichtete von den täglichen Demütigungen, die er insbesondere durch einen Lehrer mit dem Spitznamen „Speckrolle" erleiden musste, und von dem stetig steigenden Druck, ihn aus der Schule zu drängen, aber auch von dem couragierten Verhalten seines Lieblingslehrers Ernst Freund. Trotz aller leidvollen Erfahrungen, bilanzierte Ralph Giordano zum Ende seiner Ansprache versöhnlich, sei er heute stolz, ein Schüler des Johanneums gewesen zu sein.

Anschließend wurden Hamburger Schülerinnen und Schüler mit dem BERTINI-PREIS ausgezeichnet. Die diesjährigen Preisträgerinnen und Preisträger erhielten aus den Händen der Jury-Mitglieder die Urkunden und jeweils einen Scheck über 3.000 DM sowie Sonderpreise im Gesamtwert von 5.000 DM.



Ralph Giordano im Kreis der BERTINI-Preisträgerinnen und -Preisträger

Ralph Giordano ehrte die Schülerinnen und Schüler der Profilklasse 10 d an der Gesamtschule Bergedorf für ihr Projekt „Oma, erzähl doch mal von früher!" Auf der Suche nach Spuren der Vergangenheit befragten sie ihre Großeltern zu ihrem Leben in der Zeit des Nationalsozialismus – ohne anzuklagen, interessiert, offen, aufmerksam.

Joachim Walter von der Vereins- und Westbank würdigte Frederic Wünsche, Schüler am Heisenberg-Gymnasium, der mit großer Sorgfalt das Leben von Dr. Marie-Luise Schultze-Jahn, die dem Unterstützerkreis der „Weißen Rose" angehörte, recherchiert und dokumentiert hatte.

Anschließend überreichte Niklas Marwedel aus dem Vorstand der SchülerInnenkammer den BERTINI-PREIS an drei Schülerinnen und Schüler der Oberstufe am Albert-Schweitzer-Gymnasium. Sie nahmen den Preis stellvertretend für alle Oberstufenschülerinnen und -schüler der Schule in Empfang, die in den vergangenen sieben Jahren im Rahmen der Aktion „Suppenküche" Obdachlose auf dem Hansaplatz regelmäßig mit warmem Essen versorgten. Die Aktion „Suppenküche" wurde von der Jury des BERTINI-PREISES außerdem mit einem Sonderpreis in Höhe von 2.000 DM gefördert.

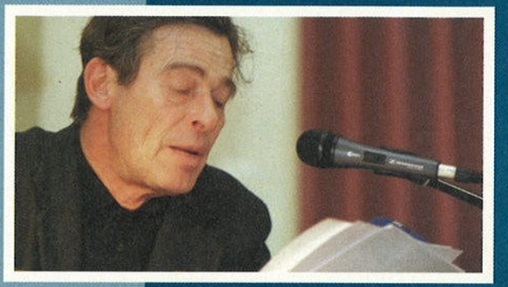
Und schließlich ehrte Günther Wedderien, Vorsitzender der Absalom-Stiftung, die Klasse 10 b des Gymnasiums Buckhorn für ihre Dokumentation über das Leben von Hilde Wulff, einer couragierten Frau, die – selbst an einen Rollstuhl gefesselt – als Leiterin des Kinderheims „Erlenbusch" behinderte Kinder und Kinder aus kommunistischen und jüdischen Elternhäusern gegen den Zugriff des NS-Regimes verteidigte. Die Auszeichnung war verbunden mit einem Sonderpreis, gestiftet vom Präsidenten des Rechnungshofs der Freien und Hansestadt Hamburg, Dr. Rudolf Dieckmann, mit der Absicht, das Leben von Hilde Wulff durch eine Dokumentation einer breiteren Öffentlichkeit bekannt zu machen. Anschließend las der Schauspieler Matthias Fuchs aus den Lebenserinnerungen von Hilde Wulff.

Zum Abschluss der Preisverleihung rief Schulsenatorin Rosemarie Raab zur Teilnahme am BERTINI-PREIS 2000 auf.

Für den musikalischen Rahmen der Siegerehrung sorgte das Orchester der Gelehrtenschule des Johanneums.



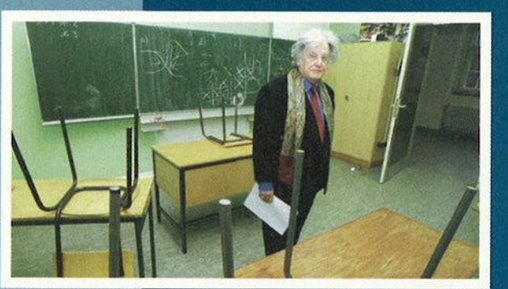
Stellwände informieren die Gäste über die Projekte der BERTINI-Preisträger 1999



Matthias Fuchs liest aus den Lebenserinnerungen von Hilde Wulff
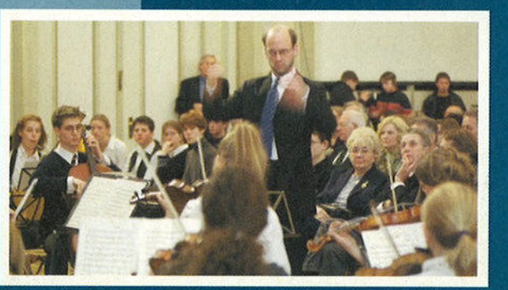


Günther Wedderien gratuliert den Schülerinnen und Schüler des Gymnasiums Buckhorn und Lehrerin Ulla Pietsch



Ralph Giordano in seinem ehemaligen Klassenzimmer



Joachim Walter ehrt Frederic Wünsche



Das Orchester der Gelehrtenschule am Johanneum

„Grüßen Sie mir die Kinder …“



Anfangs hielt sich die Begeisterung der Klasse 10 b am Gymnasium Buckhorn für das neue Thema in Grenzen: Ihre Lehrerin Ulla Pietsch hatte die Idee, über das Leben der Kinderheimleiterin Hilde Wulff zu berichten. Sie war beeindruckt von dem Wirken der behinderten Frau, die während der Nazi-Zeit ihre ebenfalls behinderten Pflegekinder vor der Deportation und dem Tode gerettet hatte.

„Zunächst schien uns die Aufgabe nicht besonders interessant zu sein. Doch je mehr wir über Hilde Wulff in Erfahrung brachten, desto mehr waren wir davon fasziniert, dass ein Leben so viel Liebe, Engagement und Zivilcourage beinhalten kann.“



Hilde Wulff – Gründerin des Kinderheims „Im Erlenbusch"

Versteckt in der teilweise parkähnlichen Wohnlandschaft Volksdorfs liegt die Villa Klöpper, seit 1935 das Kinderheim „Im Erlenbusch". Wer das um die Jahrhundertwende erbaute Haus mit seinen hohen, zum Teil holzgetäfelten Räumen betritt, den erfasst sogleich ein Gefühl der Sicherheit. So erging es auch den Schülerinnen und Schülern der Klasse 10 b am Gymnasium Buckhorn, als sie das erste Mal das Heim besuchten. Trägerin des Hauses ist die Martha-Stiftung, die es 1964 von Hilde Wulff übernahm. Zur Einstimmung erhielten die 15- und 16-Jährigen einen Einblick in die dortige Arbeit, sprachen mit der Leiterin Ruth Höhnel und konnten sich danach besser vorstellen, wie behinderte Kinder und Jugendliche hier leben.

Die 30 Schülerinnen und Schüler teilten sich in neun Arbeitsgruppen auf und begannen ihre Nachforschungen. Freundlicherweise stellte das Heim den Nachlass Hilde Wulffs zur Verfügung, der sorgfältig gesammelt in einer alten Kommode lag. 15 handschriftliche Tagebuch-Seiten schrieben die Schülerinnen und Schüler ab und sortierten alte Fotos. An zwei Nachmittagen bauten sie Computer und Scanner auf und erfassten das Material.

Mehrere Gruppen beschäftigten sich mit einzelnen Lebensabschnitten Hilde Wulffs. Deren Kindheit begann 1898 in Dortmund als Tochter wohlhabender Eltern. Im zweiten Lebensjahr erkrankte sie an Kinderlähmung und verbrachte fortan viel Zeit in Krankenhäusern. Dort langweilte sich das lebhafte, intelligente Kind, da es am Krankenbett keinen Unterricht erhielt. Nachdem sie Jahre später endlich einen Privatlehrer hatte, begleitete der sie so erfolgreich bis zu ihrem 20. Lebensjahr, dass sie ein Sozialpädagogikstudium begann - im Liegen. Während ihrer Praktika kristallisierte sich heraus, wie groß ihr Interesse an der Arbeit mit körperbehinderten Kindern war. Aus eigener bitterer Erfahrung legte Hilde Wulff besonderen Wert auf die Beschäftigung und den Unterricht der Kinder, damit sie Lebensfreude und Selbstbewusstsein entwickeln konnten. Nach dem Tod ihres Vaters verfügte sie über ein großes Erbe, das ihr ein unabhängiges Leben ermöglichte. Trotz ihrer Behinderung besuchte sie weiterhin die Universitäten in Frankfurt und Hamburg. „Ich studiere nicht, um den Abschluss zu erhalten, sondern um meinen Gesichtskreis zu erweitern", schrieb sie – und das tat sie mit Erfolg.

1933 hatte Hilde Wulff die Qualifikation zur Heimleiterin erworben. Sie mietete in Berlin-Charlottenburg ein Haus und bezog es mit 35 Kindern und einigen Helferinnen. Doch zur selben Zeit kamen die Nazis an die Macht, Hilde Wulff und ihre Kinder fielen unter die Kategorie „nicht lebenswertes Leben". Mit dieser menschenfeindlichen Ideologie und ihren Konsequenzen, die von der Zwangssterilisation bis zur Euthanasie und der Ermordung von Behinderten in Anstalten reichten, beschäftigte sich eine der Schülerarbeitsgruppen und verdeutlichte die Gefahr, in der sich das Heim befand.

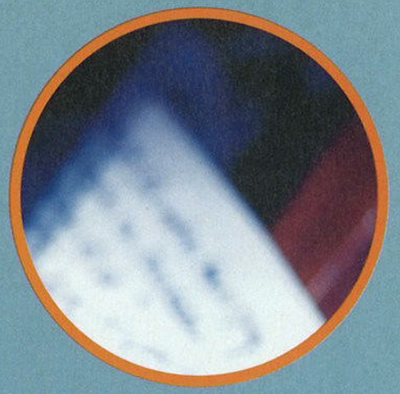
Hilde Wulff begriff und handelte schnell. Sie suchte einen geschützteren Ort für ihr Heim und fand ihn im ländlichen Volksdorf. Die Villa Klöpper und ihr schöner Garten wurden zum neuen Zuhause der kleinen Gemeinschaft. Hier engagierte sich Hilde Wulff nicht nur für behinderte Kinder: Wer in Not kam, wie die Kinder verfolgter Kommunisten, den nahm sie auf. Sie bereitete jüdische Kinder auf ihre Ausreise vor und nutzte ihre Kontakte zu Behörden, um diese Ausreisen genehmigen zu lassen.

Trotz guter Kontakte und der Zurückgezogenheit des Heims musste sie immer wieder schwierige Situationen bestehen. Als die „SS" 1944 überraschend vorfuhr, um die Kinder abzuholen, ließ sie einige von ihnen auf Krankenbetten ins Erdgeschoss legen und behauptete, sie hätten eine ansteckende Krankheit. Ein anderes Mal stellte sie sich den Männern in den Weg und sagte streng: „Hier kommt keiner raus!"

All das leistete eine Frau, die die meiste Zeit im Rollstuhl saß und manchmal an Krücken gehen konnte. „Sie muss sehr viel Mut und Kraft gehabt haben und sehr schlau gewesen sein, um diese schwierige Zeit mit ihren Kindern zu überstehen", haben die jungen Autorinnen und Autoren der Biografie über Hilde Wulff als Fazit geschrieben.

Der Kontakt mit Zeitzeugen half ihnen, ein lebendiges Bild von Hilde Wulff zu entwerfen. So unterstützte Ruth Leisebrink die Schülerinnen und Schüler bei der Zusammenstellung des Materials und erzählte viel aus den gemeinsamen Jahren. Hilde Wulff hatte 1955 nach einem Oberschenkelhalsbruch die Heimleitung in ihre Hände gelegt. 16 Jahre lang stellte sie ihre Erfahrungen und ihren Rat zur Verfügung.

Diese Gespräche mit Ruth Leisebrink waren für die Schülerinnen und Schüler ein wichtiger Motor ihrer Arbeit. Hinzu kamen ehemalige Heimkinder, die sich auch heute noch „Im Erlenbusch" treffen, um Erinnerungen auszutauschen.



Die Klasse kümmert sich seitdem auch um das Grab Hilde Wulffs und plant, die Biografie noch einmal zu überarbeiten. Die letzten Worte, die Ruth Lüsebrink vom Sterbebett Hilde Wulffs 1972 mitnahm, wählten die Schülerinnen und Schüler als Überschrift für ihr Leben: „Grüßen Sie mir die Kinder ..."

Die Jury des BERTINI-PREISES sah in der Dokumentation „Hilde Wulff - Grüßen Sie mir die Kinder ..." einen herausragenden Beitrag gegen das Vergessen von Unrecht, Ausgrenzung und Gewalt gegen Menschen in der Geschichte dieser Stadt. Sie sprach sich darum einhellig dafür aus, die Klasse 10 b des Gymnasiums Buckhorn mit dem BERTINI-PREIS 1999 auszuzeichnen. Die Auszeichnung war verbunden mit einem Sonderpreis, der vom Präsidenten des Rechnungshofs der Freien und Hansestadt Hamburg, Herrn Dr. Rudolf Diekmann, gestiftet wurde, damit das Leben der Wahl-Hamburgerin Hilde Wulff durch eine Publikation einer breiteren Öffentlichkeit bekannt gemacht wird.



Die Schülerinnen und Schüler der Klasse 10 b am Gymnasium Buckhorn vor der Villa Klöpper in Volksdorf

„Zerreißt den Mantel der Gleichgültigkeit …“

Mit einer ausführlichen Biografie über Marie-Luise Schultze-Jahn zeigte Frederic Wünsche, Schüler am Heisenberg-Gymnasium, die Folgen von Intoleranz und Rassenhass auf. Die heute 81-jährige Marie-Luise Schultze-Jahn hatte als junge Studentin die Aktionen der „Weißen Rose“ unterstützt, einer Gruppe von Studentinnen und Studenten um die Geschwister Scholl in München, die auf Flugblättern zum Widerstand gegen Hitler aufriefen. Die Mitglieder der „Weißen Rose“ wurden festgenommen und hingerichtet, unter ihnen der Lebensgefährte von Marie-Luise Schultze-Jahn, der aus Wilhelmsburg stammende Hans Leipelt.

Die Jury des „BERTINI-PREISES“ sah in der Arbeit von Frederic Wünsche einen wertvollen Beitrag gegen das Vergessen vergangener Unmenschlichkeit.

In einem Interview schildert der 15-jährige Frederic Wünsche, wie die Arbeit zustande kam und warum sie immer wichtiger für ihn wurde.

Wo bist du Marie-Luise Schultze-Jahn das erste Mal begegnet?

Ich habe an einem historischen Stadtrundgang während der Harburger Gedenkwochen teilgenommen, bei dem Frau Schultze-Jahn über die „Weiße Rose" berichtete. Mein Geschichtslehrer hatte mich auf Frau Jahn aufmerksam gemacht. Ich habe während des Rundgangs alles protokolliert, was sie erzählt hat. Kurz darauf, am 8. November, besuchte ich noch einmal eine Veranstaltung mit ihr im Harburger Rathaus. Dort war ich der Jüngste und merkte, dass alle älteren Zuhörer sehr nachdenklich nach Hause gingen. Ich dachte mir, dass es auch für Jüngere wichtig wäre, alle diese Augenzeugenberichte direkt zu hören.

Mit welchem Ziel hast du deine Arbeit begonnen?

Ich musste an die Gegend denken, in der wir wohnen. Hier in Harburg-Wilhelmsburg hören wir immer von Prügeleien zwischen Deutschen und Ausländern. Es geht nicht nur um Geschichte. Ich dachte, wenn ich das aufschreibe, dann kann ich auch den Mitschülern zeigen, wie Rassenhass funktioniert und wohin er führen kann. Vielleicht hilft das Unrecht zu verhindern. Deshalb habe ich auch gleich versucht, Frau Jahn an unsere Schule einzuladen.

Fiel es dir leicht, Frau Jahn anzusprechen und ein Interview mit ihr zu führen?

Nein, ich war sehr nervös, bevor ich sie traf. Ich wusste nicht, wie eine so zerbrechlich wirkende Frau reagieren würde, ob meine Fragen sie verletzen könnten. Anfangs war sie auch sehr skeptisch. Aber ich glaube, sie wollte vor allem nicht im Vordergrund stehen. Sie ist sehr bescheiden.

Wie hast du dich vorbereitet?

Ich war schon immer sehr an Geschichte interessiert. Gerade das Dritte Reich hat mich gefesselt. Seit zwei Jahren lese ich viel darüber. Ich habe mir immer die Frage gestellt: Wie konnten ein einziger Mensch, Adolf Hitler, und eine Organisation wie die NSDAP ein ganzes Volk terrorisieren? Von der „Weißen Rose" hatte ich schon gelesen. Mich interessierte auch, warum diese Widerstandsgruppe es nicht geschafft hat, die Deutschen zu beeinflussen. Allerdings habe ich darauf auch jetzt keine wirkliche Antwort.

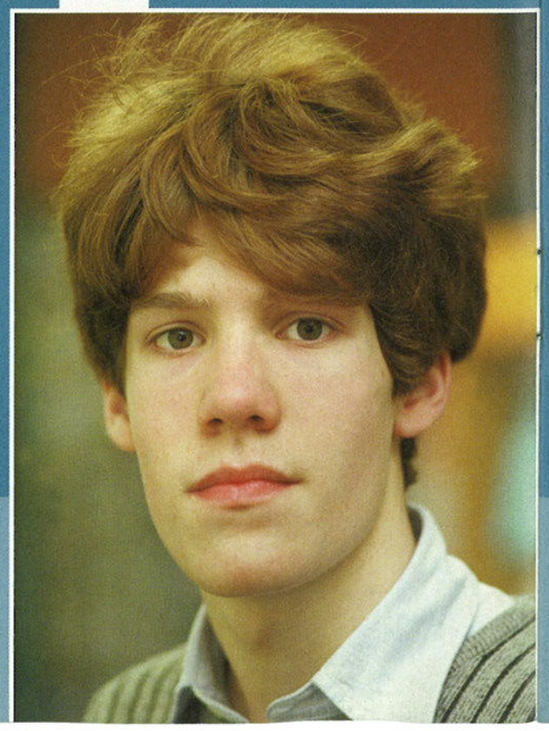
Wie lange hast du an dieser Biografie gearbeitet?

Im November sagte mir mein Geschichtslehrer, dass es den „BERTINI-PREIS" gibt, und empfahl mir, über Marie-Louise Schultze-Jahn zu schreiben. Kurz danach traf ich sie und fand sie und ihre Geschichte faszinierend. Bis Weihnachten hatte ich alles Material zusammen. Frau Jahn hat mir Fotos, Artikel und weiteres Material zur Verfügung gestellt. Sie ist auch Gründungs- und Vorstandsmitglied der „Stiftung Weiße Rose", deren Mitarbeiter mir helfen konnten. Auch mein Geschichtslehrer hat ein Archiv, aus dem ich vieles heraussuchen konnte. Nach Weihnachten habe ich angefangen, alles nacheinander in den Computer einzugeben. Insgesamt waren es zwei Monate Arbeit.



Dr. Marie-Luise Schultze-Jahn spricht vor Schülerinnen und Schülern

Frederic Wünsche



Für wen hast du diese Arbeit geschrieben?

Anfangs habe ich nur fünf Exemplare binden lassen, für mich und meine Familie, für meinen Geschichtslehrer, für Frau Jahn und natürlich für Herrn Giordano und die Jury des „BERTINI-PREISES". Mitten in der Recherche habe ich mir aber auch die Frage gestellt, warum ich das überhaupt mache. Und dann habe ich das alles in einer persönlichen Erklärung aufgeschrieben. Dabei merkte ich, dass es viel mit der jetzigen Situation zu tun hat, in der es so wenig Verständnis für ausländische Mitbürger gibt, und dass das Thema mich auch selbst etwas angeht. Vorher fand ich die Geschichte einfach nur interessant.

Dann fragten immer mehr Leute nach dem Text, so dass wir 500 Exemplare nachgedruckt und verkauft haben. Mein Geschichtslehrer, Herr Möller, sprach dann Sponsoren an, und ich ging immer mit und erklärte denen, was ich mir dabei gedacht hatte. Der Erlös aus dem Verkauf ging an die „Weiße-Rose-Stiftung". Inzwischen gibt es bereits eine zweite Auflage.

Wie reagierten deine Mitschüler?

Die interessierte das zunächst nicht besonders. Erst als immer öfter Reporter kamen, um mich in der Schule zu interviewen, wurden sie immer neugieriger. Aber ich hatte ja Frau Jahn eingeladen, und ich musste mich darum kümmern, das Geld für einen Teil des Flugtickets und ein Honorar zu organisieren. Darum habe ich bei meinen Mitschülern gesammelt. Am 10. Februar war Frau Jahn dann tatsächlich da.

Was hat dich am meisten beeindruckt?

Ich hatte kaum Rückmeldungen. Was aber toll war, dass sich die beiden einzigen Nichtdeutschen in meiner Jahrgangsstufe dazu geäußert haben, ein tunesischer und ein kurdischer Mitschüler. Der Tunesier ist nach dem Vortrag von Frau Jahn auf sie zugegangen und hat sich bedankt. Mit dem kurdischen Mitschüler habe ich lange darüber gesprochen, wie das mit dem Widerstand ist.



Er meinte, Frau Jahn war doch nicht wirklich aktiv, sondern als Lebensgefährtin eines Widerstandskämpfers eher Augenzeugin. Wir haben das dann auf die Situation der Kurden übertragen, und ich habe versucht, ihn zu überzeugen, dass es gut wäre, auch ohne Gewalt einen Widerstand fortzuführen. Das war richtig gut, so ein langes Gespräch mit ihm.

Die Broschüre „Marie-Luise Schultze-Jahn" kann für 4 DM im Schulbüro des Heisenberg-Gymnasiums, Triftstraße 42, 21075 Hamburg, schultags von 8 bis 13 Uhr persönlich abgeholt werden.





Der

BERTINI-PREIS 2000

für junge Menschen

mit Zivilcourage

gegen das Vergessen

für ein gleichberechtigtes Miteinander

Preise im
Gesamtwert von **20.000 DM**

AUSSCHREIBUNG

Die Förderer

Michael Magunna

Als ich 1993 vom niedersächsischen in den Hamburger Schuldienst wechselte, hatte ich u.a. eine 11. Klasse in Geschichte zu unterrichten. Bei dem Themenbereich „Verfolgte, Diskriminierte" kam mir sogleich die Judenverfolgung und -vernichtung in den Sinn und damit „Die Bertinis". Wir verbanden die Lektüre dieses großen Romans mit einem Gang durch Hamburg „auf den Spuren der Bertinis". Da manche Orte im Roman verschlüsselt genannt sind, nahm ich Kontakt mit Ralph Giordano auf, der mir, dem Unbekannten, bereitwilligst Auskunft gab und sich einen Bericht von diesem Gang durch Hamburg erbat. Dieser Bericht veranlasste ihn zu dem freundlichen Angebot, an meiner Schule – der Gesamtschule Bergedorf – aus seinem Leben zu erzählen und mit den Angehörigen der Schule zu diskutieren.
Im Zusammenhang damit und aus einem Unbehagen an verschiedenen gesellschaftlichen Tendenzen, von denen ich meine, dass sie darauf hinauslaufen, den bisherigen politischen Grundkonsens in der Bundesrepublik zu unterhöhlen, wuchs der Gedanke, dass es gut wäre, ein dauerhaft ausgerichtetes Projekt in Hamburg zu haben, das Jugendliche einlädt, über das Reflektieren und Verstehen hinaus auch im Sinne der Werte des Grundgesetzes zu handeln: als Bürger („civis") Mut („Courage") für die Wahrung der Grundwerte zu zeigen, eben: Zivilcourage. Die Ausschreibung eines Preises schien mir ein geeigneter Rahmen dafür.

Dagmar Buterfas

Als ich von der Idee des Oberstudienrats Michael Magunna erfuhr, einen BERTINI-PREIS auszuschreiben, stand für mich fest, dass ich auf die eine oder andere Weise diese Idee unterstützen müsste.
Ich kannte nicht nur den Roman „Die Bertinis" des bedeutenden deutschen Schriftstellers Ralph Giordano, sondern Ralph Giordano gehört zum engsten Freundeskreis unserer Familie. Vieles haben die Familie Giordano und die Familie meines Mannes gemeinsam. Beide hatten sie unter dem Unrechtsregime der Nationalsozialisten von 1933 bis1945 und auch nach 1945 zu leiden.
Gerade in einer Stadt wie Hamburg, in der fast 200 Nationalitäten, unterschiedliche Rassen und Religionen miteinander leben, treffen in den Schulen die jungen Heranwachsenden tagtäglich mit anders Aussehenden und Andersdenkenden aller Altersgruppen zusammen. Junge Menschen zu unterstützen, die anderen zur Seite stehen, die Bedrängten in ihrer Not helfen, sich der Unterdrückung und Gewalt widersetzen, das ist eine Aufgabe, der man sich einfach als erfahrener Mensch mit seiner Hilfe nicht entziehen darf.
Deshalb habe ich mich spontan entschlossen, meinen Beitrag auf meine Weise zu leisten und finanziell diesen so wertvollen BERTINI-PREIS zu unterstützen.
Ich wünsche, dass viele junge Menschen mit ihrer Geradlinigkeit, mit ihrem Mut anderen zur Seite stehen und helfen, dort wo es erforderlich ist.

Vereins- und Westbank

Wir, die Vereinsbank, sind mit der Stadt Hamburg traditionell seit vielen Jahren sehr eng verbunden. Auch wir bemühen uns, Jugendliche in Hamburg zu unterstützen. So wird in einigen Niederlassungen unseres Hauses unter dem Motto „Jugend Kulturell" seit über zehn Jahren Jugendlichen die Möglichkeit gegeben, sich einem breiteren Forum vorzustellen. Hier kommen häufig Gespräche und Freundschaften unter den Jugendlichen zustande.
Wir freuen uns heute nun ganz besonders, den BERTINI-PREIS der Stadt Hamburg mit unterstützen zu dürfen.
Dieser BERTINI-PREIS ist die Würdigung einer Vielzahl von Projekten Hamburger Jugendlicher, die sich zum Ziel gesetzt haben, für ein menschlicheres Miteinander und Zusammenleben in Hamburg einzutreten, und durch persönlichen Einsatz die spürbar verstärkt aufkommende Gewalt zwischen Menschen zu verhindern suchen.
Alle diese Projekte, so unterschiedlich sie in ihrer Ausprägung auch sein mögen, verbindet ein Wunsch: der Wunsch, das Schweigen zwischen den Menschen zu brechen, der Wunsch, die Augen für den anderen zu öffnen, für ein menschlicheres Hamburg.
Wir hoffen, mit unserer Unterstützung das persönliche Engagement der Teilnehmerinnen und Teilnehmer am BERTINI-PREIS würdigen zu können, und wünschen allen Beteiligten, den Organisatoren und den Teilnehmerinnen und Teilnehmern, dass ihr Antrieb und ihre Hoffnung über die Arbeit am BERTINI-PREIS hinaus weiterleben.

Beiersdorf AG

Der Beiersdorf-Konzern ist ein gutes Stück Hamburger Tradition – seit 1882 ist er fest mit der Wirtschaft und der Geschichte der Hansestadt verbunden. 1890 erwarb der jüdische Apotheker Dr. Oscar Troplowitz – der „Vater" von Weltmarken wie NIVEA, tesa, Leukoplast – das Unternehmen, das Zeiten der Toleranz, aber auch die 12 Jahre Barbarei in Deutschland durchlebte. Auch den heutigen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern ist bewusst, wie wichtig das tolerante Umgehen miteinander ist. Beiersdorf erwirtschaftet zwei Drittel seines Umsatzes im internationalen Bereich und ist in über 50 Staaten mit eigenen Gesellschaften vertreten. Unterschiedliche Kulturen und Mentalitäten zu integrieren ist deshalb existenziell wichtig. Diesem Ziel dient auf seine Weise auch der BERTINI PREIS.

Hamburger Abendblatt

Das ausgehende Jahrhundert stellt uns vor einen neuen Lernprozess. Wir müssen lernen, mit Ausländern umzugehen, mit ihrer Kultur, ihrer Religion und ihrer Art zu leben. In diesen Tagen rückt das Europa der Nationalstaaten noch enger zusammen, seit die erste große Hürde für die gemeinsame Währung Euro von elf Mitgliedern übersprungen worden ist. Der nächste Schritt ist die europäische Osterweiterung, dann sind beispielsweise Polen und Deutsche nicht mehr nur Nachbarn, sondern Völker unter einem gemeinsamen Dach, zum ersten Mal in der Geschichte.
Gleichzeitig beschleunigt sich die Globalisierung, die bedeutet, dass eines Tages mehr Deutsche, als wir uns heute vorstellen können, irgendwo in der Welt ihren Beruf ausüben werden, und umgekehrt: Noch mehr Ausländer oder Weltbürger werden in unsererm Land leben und arbeiten. Diese Entwicklung erfordert eine Toleranzentwicklung gegenüber dem, was wir heute noch manchmal verächtlich „fremd" nennen.
Dieser Lernprozess kommt nicht von allein, er muss angestoßen werden – mit der Erziehung im Elternhaus und in der Schule.
In diesem Sinne ist auch der „BERTINI-PREIS" zu verstehen: als ein Anstoß.

Mc Donald's Deutschland Inc.

Als fest integrierter Bestandteil dieser schönen Stadt engagiert sich McDonald's seit nahezu 10 Jahren für den Erhalt der Nikolai-Kirche – ein Mahnmal, das wie ein erhobener Zeigefinger gegen Fremdenhass und Ausgrenzung und für Verstehen, ein tolerantes Miteinander und Humanität mitten in Hamburg steht.
Wir sind ein Unternehmen, das seit Jahrzehnten international tätig ist und alle Religionen und Kulturkreise in einem täglichen Miteinander zu einem erfolgreichen Ganzen führt, überall auf der Welt, auch in Hamburg. So ist es für uns eine logische Konsequenz, den „BERTINI-PREIS", der der Zivilcourage junger Menschen in dieser Stadt zur Förderung und Anerkennung verhilft, zu unterstützen. Wir hoffen, damit ein wenig zu einer toleranteren Zukunft in dieser Welt beizutragen.

Ivar Buterfas

Als die Idee geboren wurde, einen BERTINI-PREIS ins Leben zu rufen, habe ich mich spontan bereit erklärt, an dieser so wichtigen Aufgabe mitzuarbeiten: mit jungen Menschen gemeinsam eine Zukunft zu bauen unter dem Motto „gegen Gewalt, gegen Intoleranz, gegen Ausländerfeindlichkeit" mit den uns zur Verfügung stehenden humanitären Mitteln.
Meine Bereitschaft, konstruktiv mitzuarbeiten, hat ihre Gründe: Denn wer wie ich die schwere Zeit von 1938, als ich fünf Jahre alt war, das Kriegsende 1945 und auch noch die Zeit danach hat über sich ergehen lassen müssen und mit seiner Familie trotz allem das große Glück hatte, kein Mordopfer der brutalen Nazihäscher zu werden, dem es dann im neuen Deutschland aus eigenem Antrieb, mit Mut und im Kampf gegen Hoffnungslosigkeit möglich war, nach einer langen Aufbauphase nicht nur eine Familie, sondern auch eine Existenz aufzubauen, der war diesen Menschen und dieser Stadt, in der er lebte und überlebt hat, etwas schuldig. Und so gründete ich 1987 den Förderkreis „Rettet die Nikolai-Kirche" in Hamburg. Hier ging es darum, diese bedeutende, fast 150 Meter hohe Turmruine, die als letzte Kriegsruine in der wiederaufgebauten Stadt Hamburg an die Schrecken der Naziherrschaft von 1933 bis1945 erinnern sollte, zu erhalten. Diese Aufgabe hat sich der Förderkreis zur Lebensmaxime gemacht, und für mich, der seit zehn Jahren an der Spitze dieses Vereins steht, ist das Mahnmal St. Nikolai am Hopfenmarkt zu einer Lebensaufgabe geworden. St. Nikolai verkörpert die Aufforderung an alle Menschen: nie wieder Gewalt, nie wieder Krieg, Verfolgung oder Ungerechtigkeit zu üben gegenüber jedermann, sich Intoleranz, Rassenhass und Antisemitismus bei jeder sich bietenden Gelegenheit in den Weg zu stellen.
Nach Beendigung einer sehr aufwendigen Sanierung – trotz Mittelverknappung – haben wir dieses Ziel erreicht, und nun kann St. Nikolai als internationales, weltweit anerkanntes Mahnmal Begegnungsstätte werden für alle friedliebenden Menschen. Mit dieser Aufgabe ist sehr schnell der Bezug zum BERTINI-PREIS und seinen Inhalten hergestellt. Und so freue ich mich ganz besonders, dass alle Voraussetzungen geschaffen sind, um nun die Ergebnisse abzuwarten, die sich aus diesem Preis ergeben.

Günther Wedderien

Für die Absalom-Stiftung
Um die Ziele der Absalom-Stiftung darzustellen, muss man etwas zurückgreifen und über die Gründerin dieser Stiftung berichten: die Freimaurerloge „Absalom zu den drei Nesseln". Sie wurde 1737 in Hamburg als erste Freimaurerloge in Deutschland nach englischem Vorbild gegründet. Hier fanden gleichgesinnte Männer einen Ort der Begegnung, um Ideale von Menschlichkeit, Freiheit und Gleichheit zu fördern, und das in Zeiten, in denen ein freies Wort oft noch gefährlich sein konnte – eine auch in unserem Jahrhundert noch gekannte Gefahr, wie die Verfolgung der Freimaurerei in ganz Deutschland von 1933 bis1945 und in den neuen Bundesländern bis zur Wiedervereinigung gezeigt hat. Obgleich die Zusammenkünfte nur für Mitglieder zugänglich waren, sollte die im brüderlichen Umgang erworbene Erziehung auch immer nach außen getragen werden. Bis heute endet jede festliche Zusammenkunft der Freimaurer mit dem Aufruf, „der Armen zu gedenken". In dieser Weise wird bei den Freimaurern seit 260 Jahren eine fortwährende Caritas geleistet, die zumeist nur im Verborgenen tätig ist.
Die Freimaurerloge „Absalom zu den drei Nesseln" hat eine eigene Stiftung errichtet, um ihre karitativen Ziele besser umsetzen zu können. Die Stiftung hat sich vor allem der Förderung humanitärer Gesinnung und der Jugendpflege verschrieben. Aus diesem Ansatz heraus möchte sie die erzieherischen Werte ihres Freimaurerbundes auch schon für die jungen Menschen erstrebenswert erscheinen lassen. Es gibt glücklicherweise auch ohne unser Einwirken bereits viele junge Menschen, die sich humanitär engagieren. Diese Gruppe durch die Ausschreibung eines Preises anzuspornen, auf dem einmal erkannten Weg weiter fortzuschreiten und durch ihr Vorbild andere mitzuziehen, wäre ein sehr schöner Erfolg für unsere Stiftung. Wir sind zutiefst davon überzeugt, dass die schon in jungen Jahren erworbene humanitäre Gesinnung später zu höheren Einsichten heranreifen kann, was schließlich der Menschheit im Allgemeinen dienen könnte.
In diesem Sinne wünscht die Absalom-Stiftung dem BERTINI-PREIS einen langen, erfolgreichen Weg.

Hansa Funktaxi e.G.

Seit vielen Jahren unterstützt die Hansa Funktaxi e.G. den Erhalt des Mahnmals St. Nikolai. Es steht für Frieden, gegen Hass und Rassendiskriminierung.
Als wir davon hörten, dass mit dem in Hamburg geborenen Schriftsteller Ralph Giordano, dessen Schicksal uns Hamburgern sehr wohl bekannt ist, der „BERTINI-PREIS" ins Leben gerufen wird, war es nur ein kleiner Schritt, uns zum Wohl des friedlichen Miteinanders an diesem Preis zu beteiligen. Unsere Fahrerinnen und Fahrer stehen nicht selten im Brennpunkt aggressiven Geschehens. Aber Rassismus, Missachtung der körperlichen Unversehrtheit und Religionsfehden haben in dieser Gesellschaft keinen Platz.
Wir freuen uns, motivierend wirken zu dürfen, und hoffen, durch unseren bescheidenen Beitrag möglichst viele Initiativen zu bewegen. Und wir wünschen der Jugend dieser schönen Stadt Kraft und Courage.

Ludwig-Wünsche-Stiftung

Die Ludwig-Wünsche-Stiftung fördert satzungsgemäß die Völkerverständigung. Der Schwerpunkt der Arbeit besteht im Wesentlichen in der Unterstützung von Begegnungsstätten und Jugendeinrichtungen. Diverse öffentliche Veranstaltungen fördern die Zusammenkunft von deutschen und ausländischen Jugendlichen. Einmal im Jahr wird eine Persönlichkeit mit dem Wünsche-Preis ausgezeichnet, die sich in besonderem Maße um die Völkerverständigung verdient gemacht hat.
Die Stiftung wurde nach Carl Constantin Ludwig Wünsche benannt, der 1908 in Russland geboren wurde und 1934 in Halle die Getreidehandelsfirma Ludwig Wünsche & Co gegründet hat, aus der der heutige Wünsche-Konzern in Hamburg hervorgegangen ist.
Verständnis und Toleranz gegenüber ausländischen Bürgerinnen und Bürgern waren Ludwig Wünsche zeitlebens ein großes Anliegen. Ausländer haben durch ihren Arbeitseinsatz ganz entschieden am Aufbau der Bundesrepublik Deutschland mitgewirkt. Daher ist Toleranz ihnen gegenüber nicht nur ein Gebot der Menschlichkeit, sondern auch von vitalem Interesse für unser aller Gemeinwohl.
Die Wünsche-Stiftung unterstützt aus großer Überzeugung den „BERTINI-PREIS", da er einen hervorragenden Beitrag leistet, das Verständnis und die Toleranz unter deutschen wie ausländischen Bürgerinnen und Bürger zu fördern.

Der BERTINI-PREIS fördert:

1. **Vorhaben für ein gleichberechtigtes Miteinander** der Menschen in dieser Stadt, **gegen Unrecht, Ausgrenzung** und **Gewalt**

2. **Vorhaben gegen das Vergessen, Verdrängen oder Verleugnen** von Unrecht, Ausgrenzung und Gewalt gegen Menschen in der Geschichte dieser Stadt durch **Aufdeckung der Spuren** vergangener Unmenschlichkeit

Der BERTINI-PREIS würdigt:

3. **junge Menschen**, die sich ungeachtet der persönlichen Folgen **couragiert** gegen Unrecht, Ausgrenzung oder Gewalt von Menschen gegen Menschen in dieser Stadt eingesetzt haben

TEILNAHME

Die Ausschreibung richtet sich an alle jungen Hamburgerinnen und Hamburger ab 14 Jahre. Sie können sich einzeln, als Gruppe oder mit ihrer Schulklasse mit ihrem Vorhaben um den BERTINI-PREIS 2000 bewerben oder von Dritten für ihr couragiertes Eintreten gegen Unrecht, Ausgrenzung und Gewalt von Menschen gegen Menschen in dieser Stadt für die Auszeichnung mit dem BERTINI-PREIS 2000 vorgeschlagen werden.

BEWERBUNGEN

Voraussetzung für die Bewerbung um den BERTINI-PREIS 2000 ist eine ausführliche Dokumentation des Vorhabens. Es ist keine bestimmte Form für die Abfassung der Dokumentation vorgeschrieben. Das Vorhaben muss zum Zeitpunkt der Bewerbung nicht abgeschlossen sein, es soll aber so weit fortgeschritten sein, dass eine Beurteilung durch die Jury möglich ist.

VORSCHLÄGE

Wer einen Hamburger oder eine Hamburgerin im Alter zwischen 14 und 20 Jahren für ihr oder sein couragiertes Eintreten gegen Unrecht, Ausgrenzung und Gewalt von Menschen gegen Menschen in dieser Stadt für die Auszeichnung mit dem BERTINI-PREIS 2000 vorschlagen möchte, teilt der Jury den Vornamen, Namen und die Anschrift der oder des Vorgeschlagenen unter Beifügung einer ausführlichen schriftlichen Begründung des Vorschlags mit.

Bewerbungen und Vorschläge müssen der Jury bis zum 15. Dezember 2000 vorliegen.

DIE JURY

Ihr gehören an: Ralph Giordano, die Initiatoren und Förderer des BERTINI-PREISES, Senatorin Ute Pape, je ein Mitglied der SchülerInnenkammer, der Elternkammer und der Lehrerkammer sowie eine Vertreterin oder ein Vertreter der in der Freien und Hansestadt Hamburg tätigen Jugendverbände.

Die Jury entscheidet über die Aufteilung des Preisgeldes. Sie kann die Gesamtsumme staffeln.

Die Entscheidung der Jury ist endgültig und rechtlich nicht anfechtbar.

Die Bewerberinnen und Bewerber bzw. die Personen, die einen Jugendlichen für die Auszeichnung vorschlagen, erklären sich bereit, bei Bedarf ihren Beitrag bzw. ihren Vorschlag der Jury zu erläutern.

FRAGEN ZUM BERTINI-PREIS?

Als Ansprechpartner für Fragen und weitere Informationen zum BERTINI-PREIS 2000 stehen zur Verfügung:

Ulrich Polzin, Amt für Schule, Tel. 4 28 63–23 17,

Andreas Kuschnereit, **S**chul**I**nformations**Z**entrum, Tel. 4 28 63–29 31, Fax: 4 28 63–40 35

e-mail: siz@hh.schule.shuttle.de

ANSCHRIFT

Bewerbungen um den BERTINI-PREIS 2000 und Vorschläge für die Auszeichnung einer Hamburgerin oder eines Hamburgers im Alter zwischen 14 und 20 Jahren mit dem BERTINI-PREIS 2000 sind einzusenden an:

Amt für Schule – S 13/3
„BERTINI-PREIS 2000"
Hamburger Straße 31
22083 Hamburg

Bogen A

Bewerbung um den BERTINI-PREIS 2000

Ansprechpartner für den eingereichten Beitrag ist:

Vorname: _____ Name: _____

Straße, Hausnummer: _____

☐☐☐☐☐ Hamburg

Telefon: _____

Geburtsdatum: _____

Das Vorhaben ist eine

☐ Einzelarbeit ☐ Gruppenarbeit mit ..... Teilnehmern ☐ Klassenarbeit mit ..... Teilnehmern

Bei Schulklassen

Name der Schule: _____ Klasse: _____

Straße, Hausnummer: _____

☐☐☐☐☐ Hamburg

Bei Jugendgruppen

Name der Jugendeinrichtung: _____

Straße, Hausnummer: _____

☐☐☐☐☐ Hamburg

Der Titel des Beitrags lautet:

_____

_____

Die Vornamen, Namen, Anschriften und Geburtsdaten der Teilnehmer der Gruppe/Klasse sind auf einem gesonderten Blatt beigefügt ☐

Unterschrift:

Bogen B

Vorschlag für die Auszeichnung mit dem BERTINI-PREIS 2000

Für die Auszeichnung mit dem BERTINI-PREIS 2000 schlage ich/schlagen wir vor:

Vorname: _____ Name: _____

Straße, Hausnummer: _____

☐☐☐☐☐ Hamburg

Geburtsdatum: _____

Kurze Begründung des Vorschlags:

_____

_____

_____

_____

_____

Eine ausführliche Begründung des Vorschlags ist beigefügt ☐

Ansprechpartner für den Vorschlag ist:

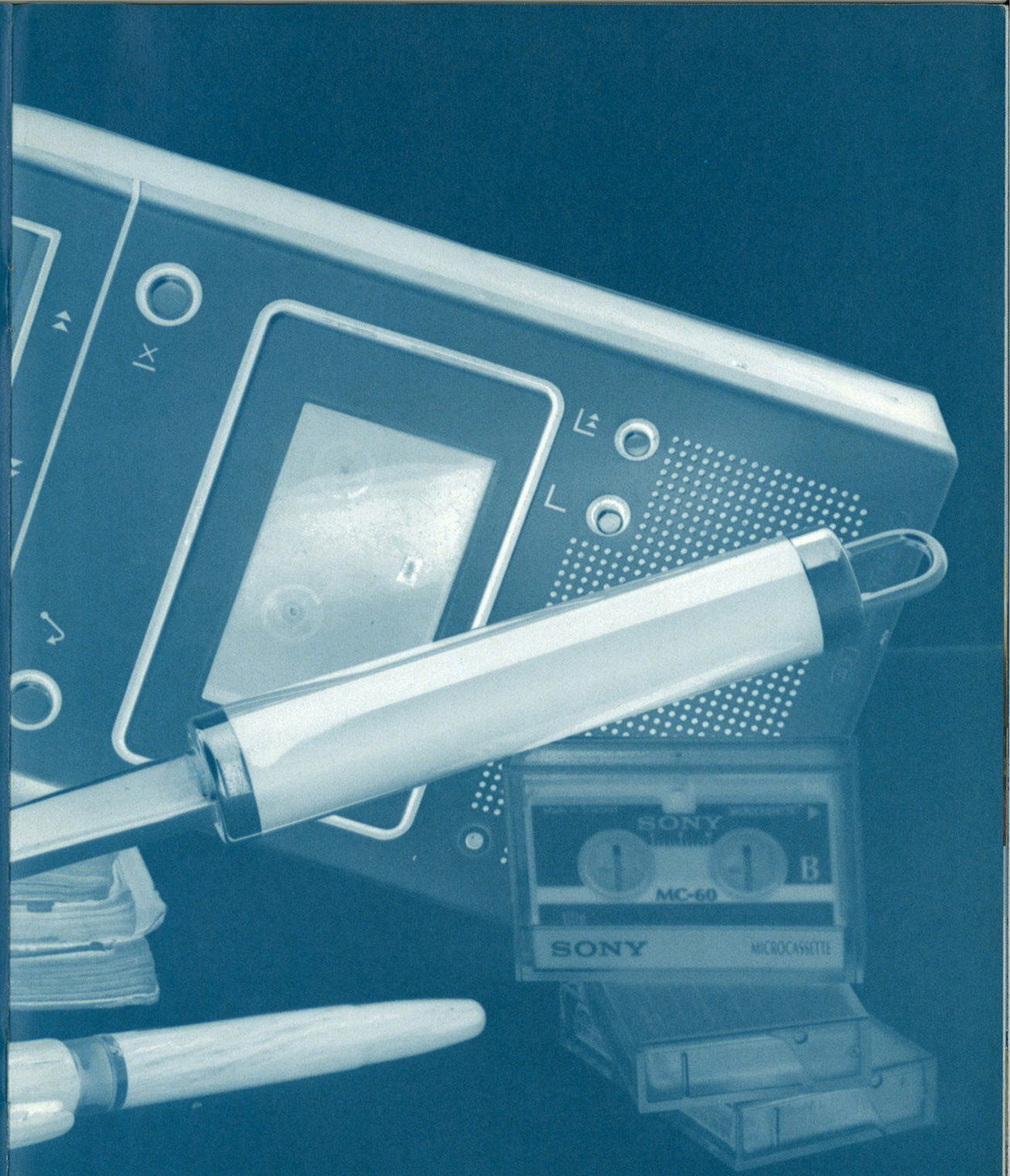
Vorname: _____ Name: _____

Straße, Hausnummer: _____

☐☐☐☐☐ Ort: _____

Telefon: _____

Unterschrift:



„Oma, erzähl doch mal von früher“

„Wir haben nichts gewusst.“ Und: „Wir konnten ja nichts dagegen tun.“ Mit diesen beiden Sätze beginnt die Projektbeschreibung „Oma, erzähl doch mal von früher“ der Profilklasse 10 d an der Gesamtschule Bergedorf.

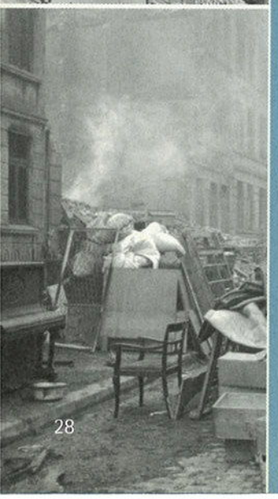
Wenn es sich um die eigene Familie handelt, wird Geschichte persönlich, werden historische Ereignisse ganz nah. Nach anfänglichem Zögern haben die Schülerinnen und Schüler den Versuch unternommen, ihre Großeltern oder andere Verwandte zu ihrer Jugend in der Zeit des Nationalsozialismus zu befragen. Mit einem Kassettenrekorder ausgerüstet, führten sie Gespräche, die beiden Seiten nahe gingen.

Ausschnitte aus den Gesprächsprotokollen und den Aufzeichnungen, kombiniert mit Kommentaren der Schülerinnen und Schüler:









HANNES interviewte seine Mutter über das Leben der Großmutter: „Bevor ich diesen Lebenslauf geschrieben habe, war ich eigentlich nicht so von der Sache überzeugt. Ich fand, dass man die alten Leute in Ruhe lassen sollte. Es war gut, das Interview mit meiner Mutter zu führen, denn so habe ich meine Großmutter nicht damit belastet. Außerdem ist so ein Lebenslauf etwas anderes als eine Auflistung der Verbrechen der Nazis. Es ist etwas Persönliches, weil es um die eigene Familie geht."

Aus dem Leben von **Hannes' Großmutter:** „Nach dem Ende des 1. Weltkrieges, Anfang der 20-er Jahre, zog die Familie nach Hamburg, wo Hannes' Großmutter Hildegard und ihr Bruder Sigurd die Oberrealschule Fuhlsbüttel besuchten. Sie wurden dort später, als die Nazis die Macht ergriffen hatten, sehr gefördert, da sie so aussahen, wie die Nazis die deutsche Jugend sahen: arisch, groß, blond, blauäugig. Sie traten in den BdM (Bund deutscher Mädchen) bzw. in die HJ (Hitler-Jugend) ein, nahmen aber nie an den Aufmärschen teil, weil ihr Vater sie verabscheute. (...) Am Anfang des Krieges heiratete Hildegard mit 22 Jahren. Es war eine von Anfang an unglückliche Muss-Ehe, in der sie bis 1945 fünf Schwangerschaften hatte – darunter zwei Fehlgeburten. Die Ehe war auch deshalb so unglücklich, weil ihr Ehemann Mitglied in einer schlagenden Studentenverbindung war, die sich hauptsächlich damit beschäftigte, sich mit Säbeln zu duellieren – wobei er eine Narbe bekam, auf die er sehr stolz war – und zu saufen. Viele aus dieser Verbindung, darunter auch Hildegards Mann, hatten sich den Nazis angeschlossen."

JULIA interviewte ihren Onkel zu seinen Kindheitserinnerungen an die Nazizeit. Julia: „Mein Onkel hat sich zum Ende des Interviews bedankt und war sehr glücklich darüber, dass ich ihn gefragt habe. Das Interview enthält zwar keine Antworten von einem damaligen Soldaten, sondern von einem Kind, das hungern musste, Diphtherie hatte, auch mal klauen und betteln musste und zudem noch seinen Vater verlor."

Julia: „Wie hast du die Kindheit in der Nazi-Zeit erlebt?"

Julias Onkel: „1942 ist mein Vater in Stalingrad gefallen. Danach wurde die Zeit für meine Mutter, meinen Bruder und mich noch schwerer. Ab 1943 mussten wir wegen Bombenangriffen auf Hamburg Luftschutzbunker aufsuchen. Nach dem Krieg war die Schule Ernst-Henning-Straße noch ein Lazarett. Deshalb kam ich erst mit sieben Jahren in die Schule, und wir hatten nur jeden zweiten Tag Unterricht."

Julia: „Was blieb dir in lebhafter Erinnerung aus der Nachkriegszeit?"

Julias Onkel: „In unserem Häuserblock kam kein einziger Vater aus dem Krieg zurück, und wir waren sehr viele Kinder."

Julia: „Hast du etwas von Hitler gewusst und was er getan hat?"

Julias Onkel: „Als ich etwas älter war, so etwa zehn Jahre, erfuhr ich von Hitler durch meine Mutter."

Julia: „Was erzählte dir deine Mutter von Hitler?"

Julias Onkel: „Meine Mutter erzählte mir, dass mein Vater in der SA (Sturmabteilung) war. Dort musste er sein, weil er bei den Hamburgischen Electrizitätswerken (HEW) arbeitete und sonst seinen Arbeitsplatz verloren hätte. Mein Vater erzählte schon 1938 meiner Mutter, dass im KZ Neuengamme Menschen umgebracht wurden."

ANGELA: „Mich hat es sehr gerührt, dass meine Oma während des Interviews anfing zu weinen. Im Gespräch mit meiner Großmutter wurde mir klar, dass sie in einer belasteten und schwierigen Zeit ihre Jugend erlebt hat, dass es mir heute bedeutend besser geht und ich in einer glücklicheren Zeit aufwachse."

Angelas Großmutter: „1940 habe ich in Hamburg-Harburg meinen späteren Ehemann kennen gelernt. Er musste an die russische Front. 1942 haben wir uns verlobt, zu dieser Zeit fielen schon die ersten Bomben auf Hamburg. (...) 1944 heiratete ich meinen Verlobten. Dazu musste er in Russland erst mal Urlaub einreichen. Währenddessen musste ich Behördengänge erledigen, um zu beweisen, dass ich keine Jüdin bin. Mein Mann musste nach der Heirat wieder an die russische Front. Ich wurde schwanger. Doch in Hamburg konnte ich nicht entbinden, da es wegen der Fliegerangriffe zu gefährlich war. Deshalb wurde ich nach Mecklenburg verschickt. Dort gebar ich meinen ersten Sohn. (...) Mein Mann war während dieser Zeit an der russischen Front und geriet zum Ende des Krieges in russische Gefangenschaft. 1948 kam er aus der Gefangenschaft zurück und sah seinen inzwischen vierjährigen Sohn zum ersten Mal."

CHRISTOPHER: „Ich konnte ganz offen mit meinem Großonkel reden. Jede Frage wurde ausreichend und, ich glaube, auch ehrlich beantwortet. Ich hatte den Eindruck, dass dieser Lebensabschnitt auch heute noch sehr belastend für ihn ist und noch nicht vollständig verarbeitet wurde."

Christophers Großonkel: „1939 wurde Polen besetzt und mein Onkel zur Reichswehr eingezogen. Anfang 1941 wurde er nach Magdeburg zur Ausbildung geschickt. Anschließend kam er zu einer Kfz-Kolonne nach Berlin. Hier erhielt er den Einsatzbefehl, mit seiner Kompanie in den Osten von Russland einzumarschieren. Seine Aufgabe war es, die Langstreckengeschütze zu transportieren, um sie näher an den Feind zu bringen. In Warschau war dann erst einmal Station. Dort sah er auch die erhängten Partisanen an den Bäumen. und er machte einen Besuch im Warschauer Ghetto, und er konnte es nicht glauben, was er dort sah. Hier erhielten sie den Befehl, Moskau einzunehmen. Ab sofort begannen drei schreckliche Jahre bis 1944. Damals waren sie schon kurz vor Moskau, als es nur noch rückwärts ging und nicht mehr vorwärts. Es setzte ein harter Winter ein. Einmal kam es vor, dass in der Nacht Schnee fiel und die Soldaten erst am Morgen merkten, dass sie eingeschneit waren, weil sie alle so müde und geschafft von den Anstrengungen des Tages waren. (...) Mein Onkel hatte Erfrierungen an den Ohren, und die Polen halfen, das mit Hausmitteln zu heilen."



PATRICK: „Am liebsten erzählte meine Oma aus ihrer Jugendzeit und was ihr Spaß gemacht hat. Nicht so gern erzählte sie vom Krieg, was für mich verständlich ist. Ich fand das Interview sehr interessant und informativ. Es hat mich und meine Großeltern noch ein Stück näher zusammengebracht."

Patrick: „Wann wurdest du geboren?"

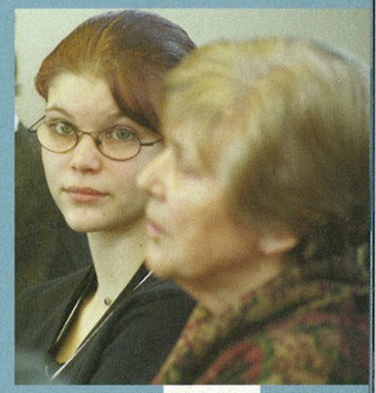
Patricks Oma: „Ich wurde am 17. August 1935 in Hamburg geboren, nicht in einem Krankenhaus, sondern zu Hause im Schlafzimmer meiner Eltern. Ich wollte nämlich so schnell die Welt entdecken, dass meine Mutter keine Zeit mehr hatte, ins Krankenhaus zu fahren."

Patrick: „Kannst du mir etwas von deinen Kriegserinnerungen erzählen?"

Patricks Oma: „Als der Krieg anfing, war ich ja noch sehr jung. Ich muss etwa vier Jahre alt gewesen sein. Aber an eine Sache kann ich mich dennoch gut erinnern. Am Anfang habe ich selbst kaum etwas vom Krieg mitbekommen. Dann aber sagte mein Vater eines Tages, dass wir angegriffen werden. Wir mussten die wichtigsten Sachen von uns einpacken, und dann so schnell wie möglich in den Keller gehen. Ich nahm natürlich fast meine ganze Stofftiersammlung mit. Meine Eltern dagegen nahmen sehr viele Decken und viel zu essen mit. Wie lange wir dort im Keller waren, weiß ich nicht mehr."

Patrick: „Kanntest du Juden?"

Patricks Oma: „Bei uns im Wohnblock wohnten keine Juden. Aber in der Schule kannte ich einige. Eigentlich sind sie nie zwischen den anderen aufgefallen, doch auf einmal waren einige von ihnen verschwunden. Eines Tages kam ein Mann in die Klasse und nahm einfach ein paar Kinder mit. Warum, wusste ich zu dem Zeitpunkt nicht. Aber später erfuhren wir, das sie alle Juden gewesen sind. Ich hörte nie wieder von ihnen."



„Oma, erzähl doch mal von früher."

Die Profilklasse 10 d an der Gesamtschule Bergedorf





Die Jury des „BERTINI-PREISES" sah in der Arbeit der Schülerinnen und Schüler der Profilklasse 10 d an der Gesamtschule Bergedorf einen wichtigen Beitrag gegen das Vergessen, Verdrängen oder Leugnen vergangener Unmenschlichkeit. Sie sprach sich einhellig für die Auszeichnung der Klasse mit dem „BERTINI-PREIS 1999" aus und dankte der Lehrerin Astrid Dziadek für die Betreuung der Arbeit.

Die 10 d an der Gesamtschule Bergedorf ist eine Profilklasse. „World in Touch" nennt sie sich, und sie ist in ihrer Art einmalig. Während ihrer wöchentlichen Klassen-Profiltage kommunizieren sie per E-Mail mit Schülerinnen und Schülern anderer Länder. Als Abschlussreise planen sie einen Besuch in Amerika. Die 3000 Mark, die sie als Träger des BERTINI-PREISES erhielten, fließen in die Reisekasse. Seit die Schülerinnen und Schüler in ihren Familien die Interviews durchgeführt haben, sprechen sie zu Hause mehr über die Vergangenheit. Dabei half es, dass sie von jeder Schuldzuweisung absahen und sich, ohne anzuklagen, alle Erzählungen interessiert anhörten.

Seit sieben Jahren: Die Aktion „Suppenküche“

Seit sieben Jahren beteiligen sich Schülerinnen und Schüler der Oberstufe des Albert-Schweitzer-Gymnasiums an der „Aktion Armenhilfe“. Jeden zweiten Sonntag kochen sie einen Riesentopf Suppe und teilen sie im Stadtteilladen am Hansaplatz in St. Georg an obdachlose und bedürftige Menschen aus. Organisation und Finanzierung liegen ausschließlich in den Händen der Schülerinnen und Schüler. Stellvertretend für alle am Projekt Beteiligten nahmen am 27. Januar 2000 Angela Pothmann, Oliver Brandt und Swantje Heers den Preis entgegen. Wie so ein Sonntag für die Schülerinnen und Schüler abläuft und was sie dabei bewegt, zeigt das Beispiel von Sophie (16) und Simone (18).

Durch das Häuschen in Sasel wabert an diesem Sonntagmittag der Geruch köchelnder Hühnerbrühe. Leicht gerötet und mit Küchenmessern in den Händen stehen Sophie und Simone am Herd in der kleinen Küche. Auf drei Töpfe haben sie die Suppenhühner verteilt. Dennn der 10 Liter fassende „Profi-Topf", den sie füllen müssen, passt nicht auf den normalen Küchenherd. Vor den beiden Schülerinnen stapeln sich Berge von Porree, Möhren und Sellerie, dekoriert mit Petersiliensträußen. All das muss noch gehackt

„Anfangs war ich unsicher, weil ich gar nicht wusste, wie ich mich Obdachlosen und Armen gegenüber verhalten soll."

werden. Die Stimmung ist gut, beide freuen sich auf den Abend in St. Georg. Dank des BERTINI-PREISES können sie sich noch mehr engagieren für die Leute, denen es schlecht geht, und heute wollen sie mit Dieter ihre Ideen beraten, dem Mann von der „Aktion Armenhilfe".

Sophie und Simone sind schon seit eineinhalb Jahren bei der Schüleraktion „Suppenküche" dabei. „Anfangs war ich unsicher, weil ich nicht wusste, wie ich mich Obdachlosen und Armen gegenüber verhalten soll. Aber dann war es gar nicht schwierig, man muss sich einfach normal benehmen", schildert Sophie ihre Erfahrungen. „Das entwickelte sich langsam", ergänzt Simone. „Wir haben die Suppe gekocht, sind zum Hansaplatz gefahren und haben sie dann den Leuten serviert. Ab und zu haben sich dann Gespräche ergeben. Die meisten, die kommen, sind wahnsinnig höflich und bescheiden."

Was die beiden richtig „nervt", sind Mitschüler, die absolut keine Ahnung von der Aktion haben und meinen, wer sich sozial engagiert, wäre ein „Öko" ohne Freunde.

Die beiden Freundinnen haben von der Suppenküche erfahren, als ein Mädchen nach einem Schulkonzert Geld sammelte, um die Aktion zu finanzieren. „Wir waren damals neu an der Schule und total neugierig, deshalb haben wir sie ausgefragt."

So ein Topf Suppe kostet von den Zutaten her dreißig bis vierzig Mark. Das Geld, das bei verschiedensten schulischen Veranstaltungen gesammelt wird, verwalten die Schülerinnen und Schüler selbst. Sie stellen Pläne auf, wer an welchem Wochenende die Zubereitung und die Verteilung übernimmt. Dann bekommt das Team, meistens zwei bis drei Schülerinnen und Schüler, 25 Mark ausgezahlt für den Einkauf. Das restliche Geld geben sie selbst dazu. „Ich finde das in Ordnung", sagt Simone. „Das sind für jeden nicht mehr als fünf Mark. Wenn ich daran denke, für was man die sonst ausgibt, ..." Wenn alles vorbereitet ist, gehen die Schülerinnen und Schüler einkaufen, besorgen große Töpfe und „besetzen" die Familienküchen. „Eigentlich können wir gar nicht besonders gut kochen, aber das klappt schon mit den Tipps von zu Hause", grinst Sophie. Den ganzen Nachmittag schnippeln sie, zupfen das Fleisch von den Knochen und kochen Reis. Schön nahrhaft soll die Suppe werden. „Wir müssen darauf achten, dass das Gemüse richtig weich wird, weil viele keine guten Zähne mehr haben", erklärt Sophie.

Vier Stunden später dampft der fertige Eintopf im „Profi-Topf" der Schule, und Simones Mutter fährt ihn und die beiden jungen Frauen nach St. Georg. „Hoffentlich kommt heute Max, der ist so lustig", denkt Simone laut und ist mit ihren Gedanken schon in dem Ladenlokal am Hansaplatz. Dort nehmen sie Dieter, Gretchen, die immer den Kuchen backt, und zwei weitere Helferinnen freundschaftlich in Empfang. Stolz wuchten Sophie und Simone den Topf durch die Tür. Der Raum füllt sich langsam mit Gästen. Ein Hallo hier, ein Hallo dort, die Stimmung ist entspannt. Bekannte setzen sich zusammen, einige spielen „Mensch ärgere dich nicht", und bis die Suppe wieder heiß ist, setzen sich die beiden dazu und spielen mit.

Kurze Zeit später gehen sie herum und fragen jeden, ob er einen Teller Suppe möchte. Heute reicht die Menge nur knapp. Zwei, drei Nachzügler, die erst gegen 19 Uhr kommen, gehen leer aus. „Das Schlimmste ist, wenn so viele kommen, dass wir denen, die richtig Hunger haben, den Nachschlag verwehren müssen, damit jeder etwas bekommt." Simone macht das ein bisschen traurig. „Einmal kamen nur wenige, und wir konnten so viele Nachschläge austeilen, wie die Leute verlangten. An dem Tag hat einer fünf Teller Suppe gegessen. Der muss ziemlich ausgehungert gewesen sein."

Wenn das Albert-Schweitzer-Gymnasium keinen Küchendienst hat, und das ist jeden zweiten Sonntag der Fall, macht die „Aktion Armenhilfe" Würstchen heiß. „Aber ein selbstgemachter Eintopf ist doch viel besser", erklären Simone und Sophie. Dieter nickt und Maren, eine müde, junge Frau, die auf der Straße lebt, lobt: „Am Sonntagabend bekomme ich hier immer den besten Tee und eben die gute Suppe." Hier fühlt sie sich nicht als Mensch zweiter Klasse.

„Das kann so schnell gehen, dass man abstürzt. Viele gehen dann auch nicht zum Sozialamt, weil sie sich schämen", erklärt Simone. Die beiden Schülerinnen haben inzwischen viele Geschichten gehört und sich hineingedacht in den Teufelskreis von Arbeitslosigkeit, Wohnungslosigkeit und familiären Problemen. „Dann greifen viele zu Alkohol und Drogen, weil sie es selbst nicht aushalten, so zu leben", berichtet Sophie.

Simone und ihre Mitschülerinnen und Mitschüler möchten noch mehr tun. Die „Aktion Armenhilfe" unterhält in Neuwiedenthal ein Projekt für Kinder und Jugendliche, um so früh wie möglich der Verwahrlosung vorzubeugen und Hilfestellung zu geben. Simone hat die Einrichtung besucht und ist sehr beeindruckt. An diesem Abend setzen sich die beiden jungen Frauen mit Dieter zusammen und eröffnen ihm ihre Pläne. Durch den „BERTINI-PREIS" haben sie 3.000 Mark erhalten. Außerdem hat die Jury weitere 2.000 Mark für die Suppenkasse gespendet. „Wir wollen einen Teil des Preises für nötige Anschaffungen zur Verfügung stellen", bieten sie Dieter an. Die Verwaltung des Geldes bleibt nach wie vor in den Händen der Schülerinnen und Schüler.

Und ihr Projekt soll Kreise ziehen. „Wenn mehr Leute einen kleinen Beitrag leisten, so wie wir, ginge es uns allen besser", sagt Simone.

Die beiden Schülerinnen planen eine Vollversammlung an ihrem Gymnasium, um die Aktion „Suppenküche" allen Mitschülerinnen und Mitschülern vorzustellen, damit sich noch mehr daran beteiligen. Ihr Ziel ist es, auch die „Würstchensonntage" durch „Suppentage" zu ersetzen. Dieter findet sofort Gefallen an den Ideen. Auf diese Weise könnten seinem Verein, der fast ausschließlich durch Spenden und ehrenamtliche Mitarbeit aufrecht erhalten wird, Ausgaben abgenommen werden, die dann für andere Vorhaben zur Verfügung stehen.

Die engagierten „Suppenköche" wollen noch einen Schritt weiter gehen. Sie planen, Kontakt zu anderen Schulen aufzunehmen und dort Werbung für ihre Art der Armenhilfe zu machen. „Wir wollen denen dann von unserem Geld ein Startkapital überlassen, damit sie schnell mit den Suppenküchen anfangen können", erläutert Simone. Die „Aktion Armenhilfe" bietet nämlich an mehreren Orten in der Stadt Anlaufstellen für Bedürftige an.



gebendes Eintreten gegen die Ausgrenzung von Menschen in dieser Stadt. Sie sprach sich einmütig dafür aus, Angela Pothmann, Oliver Brandt und Swantje Heers stellvertretend für alle Schülerinnen und Schüler, die sich seit 1993 an der Aktion „Suppenküche" beteiligt haben, mit dem „BERTINI-PREIS 1999" auszuzeichnen. ■■■

„Das kann so schnell gehen, dass man abstürzt. Viele gehen dann auch nicht zum Sozialamt, weil sie sich schämen."

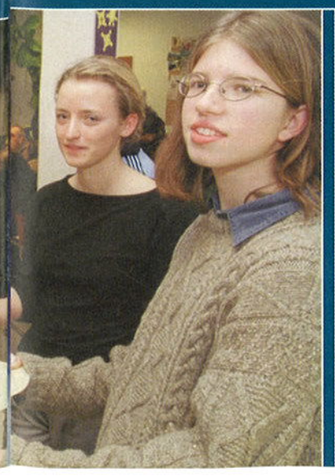
Als Sophie und Simone wieder im Auto sitzen, wirken sie nachdenklich. „Wir fragen uns immer, wo gehen die Menschen jetzt hin, die wir gerade getroffen haben?"

Die Jury des „BERTINI-PREISES" sah in dem langjährigen Engagement der Schülerinnen und Schüler aus der Oberstufe am Albert-Schweitzer-Gymnasium ein beispiel-

Jeden zweiten Sonntag im Monat: Die Schülerinnen und Schüler der Aktion „Suppenküche" kochen, versorgen die Obdachlosen mit Eintopf und musizieren für sie.









Der Bertini-Preis in den Hamburger Medien

Im Verlaufe des Schuljahres 1999/2000 stellten mehrere Tageszeitungen die Entwicklung einzelner Projekte vor, mit denen sich Schülerinnen und Schüler aus Hamburg um den BERTINI-PREIS bewerben wollten. Bei der Verleihung des BERTINI-PREISES 1999 am 27. Januar 2000 in der Gelehrtenschule des Johanneums waren 21 Journalistinnen und Journalisten aus 15 Redaktionen anwesend – Wochenblätter, Tageszeitungen, Presseagenturen, Fernseh- und Radiosender waren vertreten. In den darauffolgenden Tagen erschienen in 32 unterschiedlichen Medien Berichte und Reportagen über die Preisträgerinnen und Preisträger des BERTINI-PREISES 1999.



Preisverleihung: Schüler erhalten Bertini-Preis



Hamburger Abendblatt

Bergedorfer Zeitung

Preis für Gespräche, die nicht leicht fielen. Und ihre Freude über den Bertini-Preis

Gegen das Vergessen

„Bertini-Preis 1999": Hamburger SchülerInnen ausgezeichnet

Mit Zivilcourage gegen das Vergessen und für ein friedliches und gleichberechtigtes Miteinander der Menschen in Hamburg: SchülerInnen verschiedener Hamburger Gymnasien erhielten gestern den Bertini-Preis 1999". Im Beisein Giordano

Januar 2000

Gymnasium Buckhorn Frederic Wünsche vo berg-Gymnasium port NS-Widerstandskämpfe Luise Schultze-Jahn, un stufe des Albert-Schwe nasiums wurde für d „Suppenküche" für Obdachlose ausgezeichn

Der Preis ist benannt Roman „Die Bertinis" Giordano das Leben und einer jüdischen Familie der NS-Zeit in der Hand schreibt. Förderer des P von dem Hamburger Michael Magunna initiie sind neben Ralph Giord anderen der Vorsitzende lom-Stiftung, Manfred mann, der Präsident de kreises „Rettet die Niko Ivar Buterfas, sowie Unt

Die Bertini-Preisträgerinnen und -Preisträger 1998



Rock gegen Gewalt

Josephine Loch, Schulsprecherin an der Gesamtschule Wilhelmsburg, organisierte in ihrem Stadtteil das Festival „Rock gegen Gewalt". Sie gewann für ihre Idee nicht nur zahlreiche Mitschülerinnen und Mitschüler, sondern auch die Unterstützung des Bezirksamtes Harburg, des Bürgerhauses Wilhelmsburg und einer Werbeagentur. Geschäftsleute übernahmen das Sponsoring und lokale Bands erklärten sich bereit, ohne Gage aufzutreten – 750 Jugendliche erlebten am 12. Juni 1998 im Bürgerhaus Wilhelmsburg ein Festival, das Zeichen setzte.

Lebenszeugnisse aus dem KZ Sasel

Unter dem Titel „Lebenszeugnisse aus dem KZ Sasel" veröffentlichten die **Schülerinnen und Schüler aus dem Grundkurs Geschichte 1996 - 1998 am Gymnasium Oberalster** eine Broschüre, die auf den Lebenserinnerungen von Madeleine Schulps beruht. Als Heranwachsende lebte sie zunächst im Ghetto von Lodz, von dort war sie über Auschwitz in das KZ-Sasel deportiert worden. Die Schülerinnen und Schüler übersetzten den englisch sprachigen Lebensbericht von Madeleine Schulps ins Deutsche, erläuterten und kommentierten ihn und stellten ihn in seinen geschichtlichen Zusammenhang.





Freundschaft macht Schule

Nach den Brandanschlägen auf Ausländerwohnheime in Hoyerswerda, Solingen, Mölln und Rostock gründete sich in Altona das Aktionsbündnis „Freundschaft macht Schule". Seit 1991 organisieren seine Mitglieder jährlich Aktionstage gegen Rassismus und Fremdenfeindlichkeit und werden dabei von vielen Altonaer Schulen unterstützt. Stellvertretend für das Aktionsbündnis „Freundschaft macht Schule" wurden die drei Schülerinnen **Özlem Demirdelen, Pinar Delli und Özlem Bag vom Gymnasium Allee-Altona** mit dem BERTINI-PREIS ausgezeichnet.

Yasemin und Jan

1987 lief in unseren Kinos der Film „Yasemin" des Hamburger Regisseurs Hark Bohm. **Sechs Schülerinnen und ein Schüler der Blinden- und Sehbehindertenschule Hamburg** hatten sich vorgenommen, die Geschichte des Films mit den Mitteln des Theaters auf die Bühne zu bringen. Im Rahmen ihrer Arbeit an dem Stück setzten sie sich mit der Lebenssituation junger türkischer Frauen auseinander und aktualisierten die Thematik des Films. Nach und nach wurde aus dem Film „Yasemin" das Theaterstück „Yasemin und Jan" – ein eindrucksvolles Plädoyer für ein gleichberechtigtes Miteinander.





Straßennamen in Neu-Allermöhe

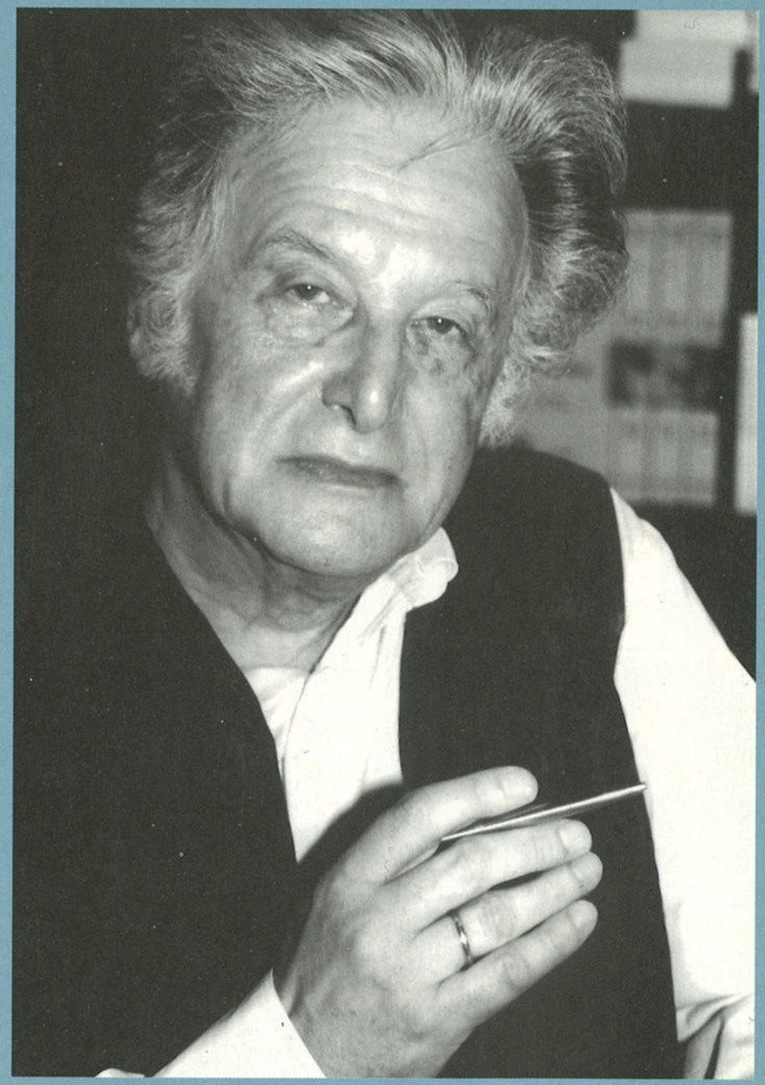
In Neu-Allermöhe sind etliche Straßennamen nach Frauen benannt, die einem großen Teil der Anwohner nicht bekannt sind. **13 Schülerinnen und Schüler der Gesamtschule Allermöhe** fanden im Rahmen einer Projektwoche heraus, wer die Menschen waren, deren Namen sie täglich auf den Straßenschildern lesen konnten. Sie trugen die Ergebnisse ihrer Recherche zusammen, und so entstand eine Dokumentation, die die Erinnerung an couragierte Frauen, die während der NS-Zeit hingerichtet wurden, neu belebt.

Glückliches Hamburg

Mit einer Digitalkamera fotografierten die **Schülerinnen und Schüler der Medienklasse 7/9 an der Förderschule Pröbenweg** Kinder in Hamburg und konzipierten die Wanderausstellung „Glückliches Hamburg! Der Reichtum einer Stadt sind ihre Kinder". Die 33 Porträts von Kindern unterschiedlicher Herkunft zeigen: Egal woher wir kommen, egal welche Sprachen wir sprechen, egal ob wir helle oder dunkle Haut haben: Wir leben in Freundschaft miteinander.



Der Schriftsteller
Ralph Giordano
im Gespräch mit
Dr. Michael Ackermann



„Lasst euch nicht einschüchtern!“

Was haben „Deutschland“ und „Hamburg“ für Sie als junger Mensch bedeutet?

Zunächst – diese Periode teilte sich für mich, Jahrgang 1923, in zwei deutlich voneinander geschiedene Phasen: in die ersten zehn Jahre bis 1933 und in die nachfolgenden zwölf bis zu meiner Befreiung am 4. Mai 1945. Dem Knaben bedeutete der Begriff „Deutschland“ naturgemäß wenig, aber „Hamburg“ viel. Ich bin in der Nähe des Bahnhofs Barmbek geboren, und was ich dort als Kind erlebte, habe ich als tief heimatlich empfunden – die Spielgefährten, die Nachbarn, die Geborgenheit in meinem menschlichen Umfeld.

Das änderte sich schlagartig, von einem Tag auf den andern. Nach vier Jahren Volksschule in der Bramfelder Straße kam ich zusammen mit meinem Bruder Egon im April 1933 auf die Gelehrtenschule des Johanneums, das humanistische Gymnasium in Winterhude. Gleich am ersten Tag, in der ersten Stunde, wurden wir Sextaner dort in „Arier“ und „Nichtarier“ eingeteilt: die einen ein Haufen von dreißig Schülern, die anderen eine Sechsergruppe. Da der jüdische mütterliche Zweig meiner Familie sehr assimiliert war, wussten mein Bruder und ich gar nicht, worum es ging, so dass wir uns dem größeren Kreis zugesellten. Aber nur, um zu Hause zu erfahren, dass wir verkehrt gestanden hatten.

Ohne damals bereits das ganze Gewicht der Maßnahme erkennen zu können, traf mich ihre Diskriminierungs- und Isolierungsabsicht doch mit voller Wucht, war das Bedrohliche hinter der Separierung und ihre böse Absicht sofort fühlbar. Bis dahin hatte die Tatsache, dass meine Mutter Jüdin war, überhaupt keine Rolle gespielt. Nun aber war dadurch unsere Situation total verändert. Dazu kamen, rasch wie Hagel, weitere schlimme Erfahrungen: nach einer nachbarlichen Denunziation Gestapobesuch morgens früh um 6 Uhr – ich sehe noch meine Mutter an der Tür, schneeweiß im Gesicht; die Verhaftung eines jungen Sozialdemokraten aus unserem Haus und seine Rückkehr, mit zerschlagenem rechten Arm und eisern verschlossenem Mund; die Nachrichten von öffentlichen Bücherverbrennungen, dem Boykott jüdischer Geschäfte, der Errichtung von KZs; die Verbote für Juden, die zahlreichen Beschränkungen ihres Lebens. Binnen kurzem war nichts mehr so wie früher. Wahrlich, wir spürten schnell, dass eine „neue Zeit“ angebrochen war. Ihr Wind stand uns direkt ins Gesicht.

Welche Erfahrungen haben Sie damals mit Menschen Ihrer Umgebung gemacht, Erwachsenen wie Gleichaltrigen? Hat es Feindseligkeiten, hat es Solidarisierungen gegeben?

Beides. Das Schrecklichste kam zunächst nicht so sehr von staatlicher Seite, sondern war eher privat, und von da, wo ich es am wenigsten erwartet hatte. Im Sommer 1934, in den großen Ferien, eines Morgens, als ich wie immer auf die Straße ging, um mit den Gefährten, mit denen ich aufgewachsen war, zu spielen, sahen sie mich plötzlich mit ganz verändertem Blick an, ehe sie, offenbar vorher einstudiert, im Chor ausriefen: „Mit Juden spielen wir nicht mehr, mit Juden spielen wir nicht mehr!“ Das ist jetzt mehr als sechzig Jahre her, aber wenn ich davon berichte, sträuben sich mir immer noch die Haare. So etwas vergisst man nie.

Anders war es im Johanneum. Mit unseren Mitschülern haben mein Bruder Egon und ich eher gute Erfahrungen gemacht, ich sogar mit zweien von ihnen die besten: mit Walter Jens und Peter Tügel. In einer Zeit furchtbarer Erfahrungen von Freundschafts- und Sympathieverlusten durch die antisemitische NS-Propaganda hielten sie treu zu mir, etwas unbeschreiblich Wohltuendes, wofür ich beiden mein Leben lang dankbar sein werde. Dazu kommt das Beispiel unseres ersten Klassenlehrers, ein Anti-Nazi durch und durch, der dann 1935 durch Schülerdenunziation wegen „staatsfeindlicher Äußerungen“ seines Amtes enthoben und zu Gefängnishaft verurteilt wurde. Er hieß Ernst Fritz – Ehre seinem Andenken!

Es gab aber auch andere Beispiele als seines.

Gewiss, obwohl gesagt werden muss, dass im damaligen Lehrerkollegium des Johanneums ganz fantastische, höchst bewundernswerte Menschen existierten. Aber eben auch jener Lehrer, der wegen seines Nackenwulstes die „Speckrolle“ genannt wurde, ein übler Nazi in des Wortes jeder Bedeutung. Seine Behandlungsweise – er beachtete mich nicht, gab mir für gute Arbeiten schlechte Zensuren und verbannte mich auf eine Sonderbank – hat mich im November 1938 in einen Selbstmordversuch getrieben – auch aus tiefen Minderwertigkeitsgefühlen heraus. Schauen Sie, da wird Tag für Tag geschrieben und ausposaunt, Juden seien alle Verbrecher, verschlagen und bösartig – welche inneren Verteidigungsmöglichkeiten hat ein junger Mensch denn gegen solche Übermacht? Zwar war mir klar, dass alle diese Horrorgeschichten nicht auf meine Mutter, nicht auf uns andere – auf meinen Vater Alfons, meine Brüder Egon und Rocco – zutrafen, und doch war eine innere Wunde geschlagen worden, traf das, was treffen sollte. Und die „Speckrolle“ schürte es jeden einzelnen Schultag noch. Als ich meinte, dem Kampf mit diesem Lehrer nicht gewachsen zu sein, habe ich mich im November 1938 im Hamburger Stadtpark in eine Grube der Reitbahn geworfen, um dort zu verhungern und zu erfrieren. Aber dann geschah etwas ganz Entscheidendes. Da, in dieser Grube, wurde mir klar, dass nicht ich im Unrecht, nicht ich minderwertig war, sondern jene, die mir antaten, was mich hierhergetrieben hatte! Es war ein ungeheures Erlebnis. Von Stund' an hatte ich nie wieder Inferioritätsgefühle, der Tiefe des Falls entsprach die Höhe der Erkenntnis.

Diese bitteren, grausamen Tage und Nächte dort im Stadtpark als Fünfzehnjähriger haben mir dann auch die Kraft gegeben, die ganze Nazizeit durchzuhalten.

Das alles schildern Sie in Ihrer Hamburger Familien- und Verfolgten-Saga „Die Bertinis“, nach der nun ein Preis benannt wird. Was ist an diesem Buch Wirklichkeit, was Fiktion?

Jede ernsthafte Leserin, jeder aufmerksame Leser wird von der ersten Zeile an spüren, dass der Autor weiß, worüber er schreibt, und dass ich dieses Buch ohne meine Selbsterlebnisse nie hätte verfassen können. Denn keine dichterische Phantasie reichte aus, ohne solche eigenen Erfahrungen zu schildern, was in Hitlerdeutschland Rassenverfolgung bedeutet hat.

Das Buch hat also eminent autobiographischen Charakter, und das macht seine Authentizität aus. Jede Romanfigur hat ihre historische Ausgangsperson, und die Orte und Geschehnisse stimmen mit den tatsächlichen Schauplätzen und Daten überein. Und dennoch sind die „Bertinis" nicht einfach der Realität abkopiert, ist das Buch keine bloße Ablichtung unserer Erlebnisse, sondern eine aus ihnen gestaltete zweite Wirklichkeit, die von der ersten bis zur letzten Seite wahr ist, eben weil sie von niemandem hätte erfunden werden können.

Angeregt durch das Buch „Schau heimwärts, Engel" des großen amerikanischen Epikers Thomas Wolfe, hatte ich die Idee, den Rohstoff des eigenen Lebens – das ja dramatisch genug war – zur Vorlage für ein literarisches Werk zu machen, schon im Januar 1942, also fast dreieinhalb



In der Gelehrtenschule des Johanneums lernen Roman und Cesar einen neuen Freund kennen, David Hanf, und einen neuen Lehrer, „Speckrolle", Mitglied der NSDAP. (Aus: „Die Bertinis")

Jahre vor der Befreiung und natürlich ohne zu wissen, ob wir sie erleben würden. Erschienen ist das Buch dann im Mai 1982, also vierzig Jahre später, in der Endfassung, nach tausend und aber tausend geschriebenen Seiten, die über die Jahrzehnte hin die notwendigen Vorarbeiten waren. In diesen Äonen haben die Romanfiguren ihre Namen gefunden und sich selbständig gemacht, ohne dass ich die Charaktere der historischen Ausgangspersonen ändern wollte oder konnte. Das Selbsterlebte ist also die Basis des Romans „Die Bertinis". Sein Inhalt kann nicht frei erdacht werden, keine Vision reichte dazu aus.

Wobei Sie die Familie ja durchaus kritisch schildern ...

Richtig. Denn das Schlimmste und Verkehrteste, was ich als Zeitzeuge und Schriftsteller hätte tun können, wäre gewesen, zu idealisieren und zu verklären, so zu tun, als mache die Verfolgung Menschen unkritisierbar oder fehlerfrei. Das ist ganz und gar nicht der Fall, vielmehr sind sie fehlbar wie alle anderen auch – nur entschuldigt das die Täter nicht. Und deshalb gibt es auch keine Gleichsetzung von Verfolgern und Verfolgten, nur weil beide Menschen sind. Der reflektierende Verbleib an den wahren Begebnissen und Verhaltensweisen ist das Fundament der



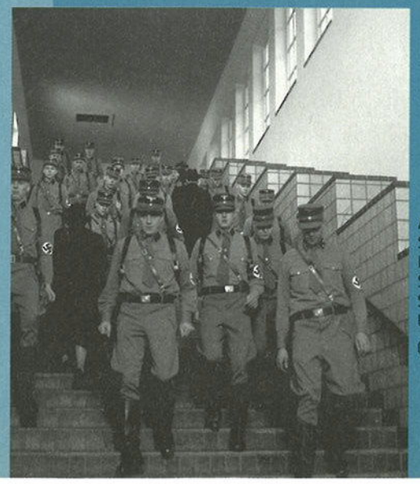
„Speckrolle" drängt Roman von der Schule.
(Aus: „Die Bertinis")

schriftstellerischen und künstlerischen Glaubwürdigkeit meines Buches, das kein Tatsachenbericht ist, aber ohne die Tatsachen nie zustande gekommen wäre. Sie besagen: Erhöhung der inneren Spannungen durch den Verfolgungsdruck bei gleichzeitiger Vereinheitlichung der Familie gegen den äußeren Feind. Am Beispiel Alf Bertinis: den Anforderungen der Zeit nicht gewachsen und deshalb für die Seinen ein schweres Problem, wäre er dennoch nie auf den Gedanken gekommen, sich durch Scheidung von seiner jüdischen Frau aus der Gefahrenzone zu stehlen – niemals. Und seine historische Ausgangsperson war mein Vater. Es sind höchst komplizierte Verhaltensmuster, die unter solchen Kompressionsbedingungen zum Vorschein kommen. Verbreitung von Schrecken und unerschütterliche Menschlichkeit, Horror und Größe, sie können dann sehr nahe beieinander liegen.

Endlich wurde Ihre Familie, wenn auch gegen alle Erwartung, doch noch an jenem 4. Mai 1945 in Hamburg befreit, aus kellerdunkler Illegalität. Wie war das? Welche Pläne hatten Sie, und warum sind Sie, trotz allem, in Deutschland geblieben?

Das Gefühl der Befreiung, also das Ende des jederzeit möglichen Gewalttodes, könnte selbst die größte Wortmacht nicht schildern. Es wird in mir sein, solange ich lebe, unbeschreibbar und unaussprechbar. Die Pläne? Auszuwandern, etwas ganz Selbstverständliches nach allem. Seit langem hatten wir nun von „den Deutschen" gesprochen, fühlten uns also gar nicht als solche, sondern als ein Teil der Anti-Hitler-Koalition des Zweiten Weltkrieges unseren alliierten Befreiern zugehörig, nicht dem Volk, in dessen Mitte wir all das erlebt hatten. Aber es kam anders, und das aus vier Hauptgründen, die gar nicht voraussehbar sein konnten und schließlich zur Veränderung der ursprünglichen Absichten führten.

Erstens: Was würde in diesem Hunger- und Kältedeutschland aus den Menschen werden, denen wir unser Überleben im Versteck zu verdanken



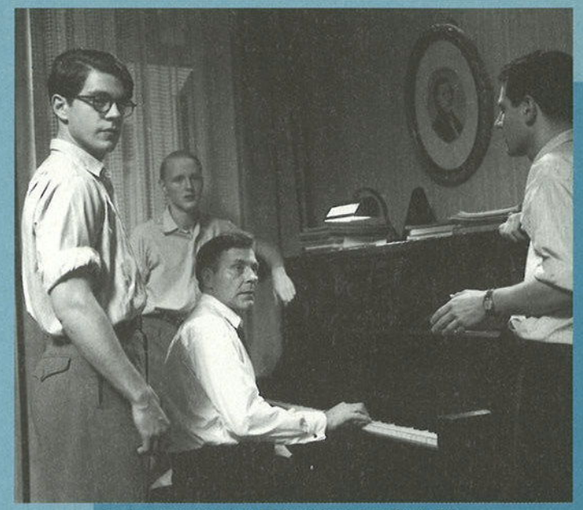
Auf dem Weg zur Schule begegnet Lea und den Söhnen ein SA-Trupp im U-Bahnhof.
(Aus: „Die Bertinis")

hatten und die genau gewusst hatten, dass bei Entdeckung nicht nur unser Leben, sondern auch das ihre verwirkt gewesen wäre?

Zweitens: Ganz schnell nach der Befreiung gab es die untrüglichen Zeichen dafür, dass Hitler und was dieser Name materialisierte und symbolisierte wohl militärisch, nicht aber ideologisch geschlagen war. Nach einem kurzen Vergeltungsschock, als niemand, aber auch niemand in Deutschland Nazi gewesen sein wollte, lebte der Ungeist von gestern wieder auf und verdichtete sich in dem, was ich „die zweite Schuld" genannt habe. Also jene Verdrängung der NS-Zeit und ihrer Verbrechen, die die 50-er Jahre zu einem braunen Epilog machten und den Nachgeborenen die fassungslose Erkenntnis hinterließ, dass so gut wie straflos massen- und millionengemordet werden konnte. Die Täter sind, von wenigen Ausnahmen abgesehen, nicht nur straflos davongekommen, sondern konnten ihre Karrieren auch unbeschadet fortsetzen. Diese Entwicklung war für mich früh spürbar, und ich wäre mir wie ein Deserteur vorgekommen, wenn ich Deutschland verlassen hätte. Hier verliefen die Fronten der großen Auseinandersetzung mit einer deutschen Vergangenheit, die die ganze Welt in Brand gesetzt und unermessliche Opfer gefordert hatte, auch vom deutschen Volk selbst. Ich konnte nicht weg.

Drittens: Was mich, der immer, von früh an, schreiben wollte, ebenfalls hier hielt, war die deutsche Sprache, das wunderbare Werkzeug meines Berufes. Zwischen ihr und mir, ihrer Musik und meiner Prosa und Poesie, hat es nie Dissonanzen gegeben, auch in der finsteren Nazizeit nicht. Meine Muttersprache war, ist und bleibt Deutsch. Zwar habe ich sechs fremde Sprachen gelernt, aber in einer anderen als der deutschen zu denken oder zu schreiben? „Die Bertinis" nicht auf Deutsch? Unmöglich, undenkbar!

Und viertens: Irgendwann, recht spät, so Mitte der 60-er Jahre erst, war ich reif für die Erkenntnis: Millionen Deutsche denken so wie ich oder ich wie sie – ich meine in den Grundanschauungen und ihrer humanitärpolitschen Haltung. Das heißt, es kam etwas auf, was ich vorher so nicht empfunden hatte: Bundesgenossenschaft. Sie hat dem mir von den Nazis injizierten und immer wieder provozierten Fluchtinstinkt – weg von Deutschland! – kräftig entgegengewirkt und sich als ein dauerhaftes Bindemittel erwiesen.



Im August 1939 kehrt Alf Bertini aus Amerika zurück. Er spielt für die Familie „Goody Goody".
(Aus: „Die Bertinis")

Und so hoffe ich denn, dass ich mit Hilfe der vier genannten Fermente hier in Deutschland sowohl meinen Freunden als auch meinen Gegnern noch lange erhalten bleiben werde. Ich brauche nicht zu betonen, welche Ermutigung und Bestätigung für mich dabei der in meiner Vaterstadt Hamburg gestiftete „Bertini-Preis" spielen wird.

Und welche Wünsche und Hoffnungen verknüpfen Sie mit diesem Preis?

Dass die jungen Menschen, Schülerinnen und Schüler, ihr Molekül, ihr Atom dazu beitragen, dass diese Welt bewohnbarer wird, als sie ist – und dass sie das dort tun, wo sie leben. Dass sie die Mahnung erkennen, die in meinem Buch steckt: Seht euch an, seht euch genau an, was war, was Menschen widerfahren ist, und sorgt dafür, dass ihr und eure Kinder nicht Ähnliches erfahren werdet. Seid wach, wehret den Anfängen, lasst euch nicht einlullen, tretet mutig auf, zeigt Zivilcourage, wo und wann immer ihr auf Menschenverachtung stoßt. Fragt euch: Was kann ich tun, um Bedrängten zu helfen, für sie einzustehen, für sie da zu sein? Wenn das geschieht, wäre viel geschehen. Und wenn der nach meinem Roman genannte Preis dann noch dazu beitragen, wenn er solche Eigenschaften mobilisieren könnte, wäre mir um unsere Zukunft nicht bange und ich sehr, sehr glücklich.



Die Nationalsozialisten fordern den Boykott jüdischer Geschäfte. Cesar und Roman besuchen ihren Freund David Hanf, Sohn eines jüdischen Optikers mit einem Ladengeschäft in Barmbek.
(Aus: „Die Bertinis")



Familie Hanf wird deportiert, ihr Eigentum beschlagnahmt. (Aus: „Die Bertinis")



Unter den Trümmern des von Bomben zerstörten Optikergeschäfts, das der Familie Hanf gehört hat, finden die Bertini-Söhne einen intakten Keller und richten ihn als Notunterkunft her. (Aus: „Die Bertinis")



Im Keller unter dem zerstörten Optikergeschäft.
(Aus: „Die Bertinis")

Und warum das Motto: „Lasst euch nicht einschüchtern!"?

Wohl ist Adolf Hitler militärisch, nicht aber ideologisch geschlagen worden. Fünfzig Jahre nach seinem Selbstmord Ende April 1945 in den Katakomben des Berliner Führerbunkers haben gelehrt, dass der Virus des Nationalsozialismus in Form von Antisemitismus und Fremdenfeindlichkeit immer noch umgeht, dass sein Ungeist immer noch Gewalt zeugt und in unserer Zeit viele Tote und Verletzte, vor allem unter unseren ausländischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern, gefordert hat. Zwar steht die überwältigende Mehrheit der Deutschen von heute nicht hinter den Gewalttätern, dennoch können diese häufig genug lokale Triumphe feiern, weil ihnen nicht entschieden genug entgegengetreten wird.
Das aber muss die Forderung unserer Zeit werden: „Lasst euch nicht einschüchtern!" Wo immer sich Rassismus, Antisemitismus und Fremdenfeindlichkeit misstönend bemerkbar machen – lasst uns ihre energischen Widersacher sein. Stellen wir der bekennenden Unbelehrbarkeit unseren persönlichen Mut entgegen, konfrontieren wir sie mit unserer bürgerlichen Courage. Dann werden wir sehen, wie groß die Bundesgenossenschaft gegen den Ungeist von gestern ist, werden wir erfahren, dass wir nicht allein stehen, werden wir erleben, dass wir die Stärkeren sind. Aber eines hat der Erfolg zur Voraussetzung: „Lasst euch nicht einschüchtern!"

Ich danke Ihnen für das offene Gespräch.



Historisches Foto: Straßenszene in Hamburg-St. Pauli 1933.

Der Bertini-Preis 2000